

UNI
BASEL

Abteilung Pädagogik
Philosophisches Seminar
der Universität Basel

PD Dr. Wassilis Kassis und lic. phil. Michèle Thommen

Familiäres Wohlbefinden zwischen Zeit, Raum und Freiwilligkeit

Empirischer Forschungsbericht
im Auftrag des Impulsprogramms "Familie und Beruf"
und unter Federführung der Fachstelle für Familienfragen
des Kantons Basel-Landschaft

Basel, April 2005

AutorInnen

PD Dr. Wassilis Kassis
Lic. phil. Michèle Thommen

Abteilung Pädagogik
Philosophisches Seminar
der Universität Basel
Theaterstr. 22
CH-4051 Basel

Telefon ++41 61 205 09 92
Telefax ++41 61 205 09 93
E-Mail wassilis.kassis@unibas.ch

www.unibas.ch/erziehungswissenschaften

Inhaltsverzeichnis

Ausgangslage	5
Einleitung	7
1. Theoretische Einführung	9
2. Methodische Grundlagen	14
2.1. Forschungsstrategie	14
2.2. Datenerhebung/Instrumente	15
2.2.1. Leitfadeninterview	15
2.2.2. Fragebogen	15
2.3. Datenanalyse	15
2.3.1. Qualitative Inhaltsanalyse und Korrespondenzanalyse	15
2.4. Stichprobe	24
2.4.1. Umfang der Stichprobe - Definition des Familienbegriffs	24
2.4.2. Generierung der Stichprobe	24
2.4.3. Endgültige Stichprobe	25
3. Ergebnisse aus den Interviews	28
3.1. Ein- und Zweielternfamilien	28
3.1.1. Ausgangslage	28
3.1.2. Familienform als Indikator für familiäres Wohlbefinden?	29
3.1.3. Alleinerziehend: Überfordert? Eine Frage der Zeit!	29
3.1.4. Zweielternfamilien: Glück und Segen oder Kampf der Geschlechter?	31
3.2. Schweizer Familien und ausländische Familien	34
3.2.1. Ausgangslage	34
3.2.2. Nationalität als Indikator für familiäres Wohlbefinden?	34
3.2.3. Die Faktoren Zeit (Integration), räumliche Distanz (Kulturunterschiede) und Freiwilligkeit (Gründe für die Migration)	36
3.3. Familien mit und ohne Tagesbetreuung	37
3.3.1. Ausgangslage	37
3.3.2. Die Art der Tagesbetreuung als Indikator für familiäres Wohlbefinden?	38
3.3.3. Tagesmütter, Blockzeiten und soziale Einbettung	40
4. Ergebnisse aus der Fragebogenstudie und der Zangengriff auf den Phänomenbereich «Wohlbefinden von Familien»	45
4.1. Triangulation oder das Verweben von Zahlen und Wörtern	45
4.2. Die Korrespondenzanalyse als Datenauswertungsmethode der Fragebogen	46
4.3. Was erfahren wir vom Fragebogen?	47
4.4. Ergebnisse aus der Korrespondenzanalyse	48
4.4.1. Klärung der Gültigkeit des Modells	48
4.4.2. Inhaltliche Interpretation der Ergebnisse	48
5. Schlussbetrachtungen	51

Ausgangslage

Die Fachstelle für Familienfragen Basel-Landschaft hat auf Einladung der Begleitgruppe des Impulsprogramms "Familie und Beruf" das Forschungsprojekt "Familienbild. Bitte lächeln!" konzipiert, welches durch Fallbeispiele wissenschaftliche Erkenntnisse über das Wohlbefinden der im Kanton Basel-Landschaft wohnhaften Familien gewinnen will.

Im Zusammenhang mit dem Thema "Wohlbefinden von Familien" wird im Gesamtkonzept "Familienfragen Basel-Landschaft" (2004, S.11) die ungenügende Datenlage auf kantonaler und nationaler Ebene bemängelt: "Daten über die Befindlichkeit von Familien sowie Grundlagen zur Messung und Beurteilung von Familienpolitik erweisen sich zurzeit als unzureichend".

Im Herbst 2003 ist Christina Leimbacher, Leiterin der Fachstelle für Familienfragen des Kantons Basel-Landschaft, welcher die Federführung des Forschungsprojekts oblag, mit der Anfrage an uns herangetreten, ob wir eine Untersuchung zum Wohlbefinden von Familien im Landkanton durchführen wollten. Die Leiterin der neulich gegründeten Fachstelle setzt sich gerade mit der Vergabe dieses Auftrages für weitere Grundlagenforschung im Bereich Familienfragen und -politik ein.

Die Finanzierung des Forschungsprojekts wurde durch das Impulsprogramm "Familie und Beruf" auf Beschluss der Begleitgruppe, präsiert durch Susanne Leutenegger Oberholzer, sichergestellt.¹ Im Auftrag der Volkswirtschafts- und Sanitätsdirektion Basel-Landschaft wurde vertraglich geregelt, dass wir das Konzept des Forschungsprojekts erstellen, die Erhebung durch qualitative Fallinterviews durchführen sowie über die Forschungsergebnisse in einer Lang- und einer Kurzfassung gemäss Offerte berichten.

Nachdem unser Interesse geweckt war, ging es in erster Linie um das konkrete Forschungsdesign. In bilateraler Absprache mit der Fachstelle für Familienfragen haben wir einen Vorschlag ausgearbeitet, den wir im Dezember 2003 der versammelten Begleitgruppe «Familie und Beruf» vorstellten. Wir hatten uns dort für 30 bis 40 Interviews gekoppelt mit einem Fragebogen entschieden, was dem aktuellen Forschungsdesign entspricht, welches wir im Rahmen der vorliegenden Studie realisiert haben. Im Anschluss an das Gespräch mit der Begleitgruppe haben wir einige von deren Inputs ins Forschungsdesign mit aufgenommen, einige Details modifiziert und der

¹ Mit dem Impulsprogramm «Familie und Beruf» verfolgt der Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft das Ziel, die Rahmenbedingungen für berufstätige Eltern zu verbessern. Mütter und Väter sollen berufstätig sein können, ohne dass die Betreuung der Kinder zu kurz kommt. Zur Förderung der familienergänzenden Kinderbetreuung leistet der Kanton in den Jahren 2002 bis 2004 Unterstützungsbeiträge aus dem Wirtschaftsförderungsfonds. Im Rahmen des Programms sollen Anreize geschaffen werden, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erhöhen.

Thematik der Tagesbetreuung etwas mehr Platz eingeräumt. Danach wurde das Forschungsdesign nicht mehr verändert und von der Arbeitsgruppe und der Fachstelle so unterstützt.

Es wurde vereinbart, dass wir die Ergebnisse der Begleitgruppe sowie der Fachstelle für Familienfragen vorstellen und zur Publikation zur Verfügung stellen, was wir im Januar bzw. im April 2005 getan haben. Wir hoffen, den uns übertragenen Auftrag zur Zufriedenheit unserer Auftraggeberin ausgeführt zu haben und mit unserer Arbeit Antworten gefunden, Anregungen vermittelt und Fragen aufgeworfen zu haben, welche das Verständnis für Familienfragen zu verbessern vermögen und von familienpolitischem Interesse sind.

Einleitung

Der vorliegende Forschungsbericht stellt das Ergebnis aus einer qualitativen und quantitativen Datenerhebung und -analyse zum familiären Wohlbefinden von 31 Familien im Kanton Basel-Landschaft dar, wobei der Fokus auf dem Wohlbefinden der Familien sowie ihrer Lebensgestaltung liegt. Aus handlungstheoretischer Sicht interessieren uns die Erwartungen, die realisierten Ergebnisse und die Bilanzierungen der Familien zu ihrer Lebensgestaltung. Diese Informationen helfen uns bei der Entwicklung von Indikatoren zur Erfassung von unterschiedlichen sozialen Situationen von Familien mit ihren spezifischen Chancen, Grenzen und Risiken. Wir bewerten die Befragung von Familien als einen sehr wichtigen Zugang, um Familienpolitik «bottom up» zu betreiben und erwarten interessante Anknüpfungspunkte für Theorie, Politik und Praxis der Lebensform Familie.

Das Verhältnis von Familie und Gesellschaft birgt Konfliktpotentiale. Konflikte entstehen dann, wenn dieses Verhältnis gar nicht diskutiert wird bzw. keine Zusammenarbeit stattfindet, oder aber, wenn eine Zusammenarbeit zu keinen Kompromissen führt. Um diesen Konfliktpotentialen entgegenwirken zu können, müsste im Bereich Familienpolitik der Frage nachgegangen werden, wie das Zusammenwirken von Familie und Gesellschaft verbessert werden könnte. Aufgrund unserer Arbeiten müsste in erster Linie untersucht werden, ob eine Mitsprache und Mitverantwortung der Eltern eine bessere Zusammenarbeit der beiden Instanzen ermöglichen würde und wie diese Mitwirkung ausgestaltet sein müsste. Vielerorts ist zudem zu beobachten, dass die Familien als Placebo-Organisationen in die Familienpolitik mit einbezogen werden. Als Organisationen also, die einzig zur Milderung von kaum lösbaren Problemen herbeigezogen werden, um den Problemdruck abzubauen, jedoch nicht als Partner für den Aufbau von Problemlösungskapazitäten. In der Gewissheit, dass die Leiterin der Fachstelle für Familienfragen Basel-Landschaft uns zugesichert hat, dass sie sehr viel Wert darauf legt, keine Papiertiger entstehen zu lassen, haben wir diese Forschungsarbeit sehr gerne übernommen.

Zum Aufbau dieser Arbeit

Beginnen werden wir diesen Forschungsbericht in Kapitel 1 mit einem kurzen theoretischen Überblick über das Thema Wohlbefinden in der Familie. Gleichzeitig leiten wir zum eingesetzten Wohlbefindenskonstrukt über. Kapitel 2 umfasst die methodischen und methodologischen Überlegungen zur Durchführung der Arbeit. In Kapitel 3 werden die Ergebnisse der Inhaltsanalyse vorgestellt, und zwar mittels der Gegenüberstellung der Ergebnisse bezogen auf «Ein- und Zweielternfamilien» (Kapitel 3.1.),

«Schweizer Familien und ausländische Familien» (Kapitel 3.2.) sowie «Familien mit und ohne familienergänzende Tagesbetreuung» (Kapitel 3.3.). In Kapitel 4 bringen wir die Ergebnisse aus der Fragebogenstudie ein, welche über die Korrespondenzanalyse, eine quantitative Datenanalysemethode, ausgewertet worden sind, und führen zugleich unser Vorhaben ein, die vorliegenden Daten über Triangulation qualitativ und quantitativ auszuwerten. Die Studie abschliessend, rekapitulieren wir in Kapitel 5 die wichtigsten Ergebnisse.

1. Theoretische Einführung

Wir fassen die Familie für heranwachsende Kinder und Jugendliche, wie aber auch für ihre Eltern, als ein zentrales Bezugssystem für die soziale und personale Entwicklung aller Familienmitglieder auf. Dabei versuchen wir, die familiären Prozesse weder ideologisch zu überhöhen noch zusätzliche normative Erwartungen an Familiensysteme zu stellen, Erwartungen, welche diese Systeme grösstenteils nicht werden erfüllen können. Schneewind folgend (1999, S. 23), gehen wir davon aus, dass die gegenwärtige Kernfamilie folgende Hauptfunktionen für die Entwicklung von Heranwachsenden hat:

1. die Reproduktionsfunktion und damit die Zeugung von Nachkommen;
2. die Befriedigung individueller psychischer und physischer Grundbedürfnisse;
3. die Regenerationsfunktion zur Kräfteerneuerung;
4. die Sozialisations- und Erziehungsfunktion;
5. die Platzierungsfunktion zur Verwirklichung von Bildungs- und Berufsinteressen der Individuen.

Der Individualisierungsprozess im Rahmen unserer Gesellschaft, welcher auch das familiäre Umfeld erfasst, bedeutet sowohl Freisetzung aus traditionellen Werten und Normen wie auch die strukturelle Einbindung in eine Vielfalt potentieller Erweiterungen von Handlungsspielräumen und Handlungsorganisationen. Dadurch wird deutlich, dass nicht von einer Beliebigkeit in der Struktur der Familie ausgegangen werden kann, sondern vielmehr die Auswahlmöglichkeit auch die Pflicht zur Auswahl mit sich bringt. Für Kinder, Jugendliche und Eltern bedeutet dies, dass das Heranwachsen in dieser Gesellschaft mit Stressfaktoren wie vermehrten Entscheidungsansprüchen verbunden ist, wobei diese zugleich mehreren Lebensbereichen entstammen.

Familien sind äusserst vielseitige und damit auch komplexe Gebilde. Sie haben einerseits den Wunsch, Bedürfnisse und Träume der daran beteiligten Individuen unter einen Hut zu bringen, müssen aber gleichzeitig auf ebensolche Begehrlichkeiten der sie gleichermassen unterstützenden wie auch umringenden Gesellschaft eingehen. In Managementsprache ausgedrückt: Sie müssen mehrere komplexe Management- und Leadership-Aufgaben parallel angehen, bei latent zu knappen personellen und materiellen Ressourcen.

Trotzdem werden Familien vorwiegend – und dies bei weitem nicht einzig von PolitikerInnen – als etwas Selbstverständliches dargestellt, als etwas mit einer klar umrissenen Bedürfnis- und Bedarfslage. Es braucht demnach ein angemessenes Heterogenitätsbewusstsein bei gleichzeitigem Bewusstsein

der Habitualisierungen und damit der Verhaltens-, Denk- und Einstellungsmuster von Familien, weil wir alle sowohl Individuen als auch in höchstem Masse soziale Wesen sind.

Die konkreten Familien unterscheiden sich aber nicht nur in vielerlei Bedingungen, Ressourcen, Lebensplänen, Aspirationen etc., nein: Sie sind auch unterschiedlich verschieden! Mit dieser Differenz haben wir in der Erziehungswissenschaft zu leben!

Die Frage, die nun alles andere als akademisch ist, lautet: Welche Differenz macht nun auch wirklich einen Unterschied aus? Dabei kann sicherlich erahnt werden, dass es mächtige und laute wissenschaftliche wie politische (insbesondere familienpolitische) Differenzen über die Feststellung der sogenannten Differenzen gibt, welche die Unterschiedlichkeit von Familien nicht einzig darstellen, sondern auch wiederum vergleichbar machen. Die Quadratur des Kreises ist gefragt, und dies bitte täglich!

Wer soll nun die Definitionsmacht haben, die relevanten Differenzen, auf die es bezogen auf das optimale Wachsen der Familie ankommt, aufzeigen zu dürfen? Und geht es dabei auch um die einzelnen Familienmitglieder oder einzig um das System, ungeachtet der Bedürfnisse und des Bedarfs der daran beteiligten Frauen, Männer, Mädchen und Jungen? Familienforschung «bottom up» wird gerade in diesem Bereich tätig, in einem Bereich also, der im Übrigen bei weitem nicht der einzige notwendige Familien-Forschungsbereich ist, aber sicherlich ein sehr zentraler.

Wenn im Rahmen dieses Forschungsberichts von Bewältigung der familiären Aufgaben gesprochen wird, so soll auch der Terminus Bewältigungsressourcen erwähnt werden. Bewältigungsressourcen können in individuelle, in familiäre wie aber auch in soziale Ressourcen gegliedert werden. Die individuellen Ressourcen sind die Ressourcen der einzelnen Mitglieder, die familiären Ressourcen jene, die der Familie als System zur Verfügung stehen, die sozialen Ressourcen schliesslich betreffen die sozialen Systeme ausserhalb der Familie, welche die familiären Prozesse mehr oder minder angemessen unterstützen können. Die internen Ressourcen des Familiensystems, d. h. die individuellen und familiären Ressourcen, legen vor allem die Art und Weise fest, wie eine Familie ihr Zusammenleben organisiert und sich mit ihrer Aussenwelt auch in Beziehung setzt (so Loeber et al. 1984; Schneewind 1999). Das Nicht-Vorhandensein angemessener Ressourcen bzw. der nicht optimale Einsatz von Bewältigungsstrategien führt zu innerfamiliären Stressbelastungen.

Dabei gilt es zwischen kritischen Familienereignissen (z. B. Tod eines Elternteils) und chronischem Familienstress zu unterscheiden. Letzterer ist ein Stress, der durch das Andauern der Stressoren über einen längeren

Zeitraum gekennzeichnet ist (so zum Beispiel eine länger andauernde Arbeitslosigkeit der Mutter oder des Vaters). Einen dritten Belastungstyp gilt es noch zu unterscheiden: Er thematisiert die kleinen Alltagswidrigkeiten, die sogenannten «daily hassles». Das Belastungserleben und auch die Belastungsverarbeitung innerhalb der Familie, so Perrez (1998), unterscheiden sich stark je nach Stressortyp, der auf die Familie einwirkt. Hierbei sei noch zu erwähnen, dass die drei unterschiedlichen Stressorentypen auch parallel vorliegen können. In besonders belasteten Familien ist diese Situation der Alltagsfall.

Die Risiko-Indikatoren aus dem einen Bereich, so etwa dem individuellen, können demnach gut in den anderen, z. B. den familiären, hineinspielen. So konnte gezeigt werden, dass die Kinder erst dann Stressoren für eine Ehe werden, wenn die Paarbeziehung aus der Sicht beider Partner als eher ungünstig eingeschätzt wird (so Schneewind 1999, S. 138). Zugleich zeigt sich, dass Unstimmigkeiten auf der Elternebene nachweislich mit einer geringeren Selbstkontrolle und Belastbarkeit wie auch mit einer Verhaltensauffälligkeit, so etwa dem aggressiven Verhalten von Seiten der Kinder, gekoppelt sind. Die belastete Paarbeziehung geht somit mit einer reduzierten elterlichen Kooperation einher und diese wiederum mit einer erhöhten Verhaltensauffälligkeit der Heranwachsenden. Wer also die Verhaltensauffälligkeiten von Jugendlichen im Auge hat, muss mehr als nur die Jugendlichen selbst im Blickfeld haben. Sekundäre Prävention im Sinn der Therapeutisierung hochauffälliger Familien geht einher mit einer Entwicklungsoptimierung, die der primären Prävention dient, und zwar mit dem Ziel der Vermittlung von Bewältigungsstrategien.

Familien stehen demnach in ihrem Bestreben, Kinder mehr oder weniger bewusst zu erziehen und zu sozialisieren, nicht in einem sozialen Vakuum. Familiäre Erziehung ist durch zahlreiche sozialstrukturelle und sozialnormative Randbedingungen gekennzeichnet. Diese Randbedingungen greifen oft bis in die interne Gestaltung der Beziehungsstruktur der Familie hinein (vgl. Huinink 1995, S. 130). Die Optionen auf eine individuelle Lösung von Vereinbarkeitsproblemen wie beispielsweise Elternschaft, Berufstätigkeit und Partnerschaft, sind im Rahmen zentraleuropäischer Gesellschaften erheblich eingeschränkt. So muss beispielsweise eine Familie für den Fall einer egalitären Organisation von Eltern- und Berufsarbeit erhebliche materielle und immaterielle Ressourcen aufwenden. Die Folgekosten hierfür sind äusserst hoch und werden von der Familienpolitik kaum wahrgenommen. Man muss sich somit eine egalitäre Organisation der Familie zuerst leisten können, um sie überhaupt umsetzen zu können (vgl. Huinink 1995, S. 356). Die Attraktivität egalitärer Familienmodelle wird demzufolge so lange nicht ansteigen, wie die daraus entstehenden Stressoren

weder individuell noch familiär noch sozial angemessen bewältigt und auch abgefedert werden können. Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft, insbesondere in der sehr schwierigen Situation von vorhandenen Verhaltensauffälligkeiten der Kinder, braucht es Ressourcen auf allen drei Ebenen.

In den Vordergrund rückt in diesem Zusammenhang auch das geschlechterspezifische Rollenverständnis in Partnerschaft und Gesellschaft. Wo weibliche Welten öffentlich sind, handelt es sich um in die Öffentlichkeit transportierte Bereiche des Privaten, so z. B. bei sozialen oder helfenden Berufen. Hingegen bleibt die Beteiligung der Männer in der Haus- und Familienarbeit auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts ein Desiderat. Nach der Studie Bauers (2000) bleibt die Haus- und Familienarbeit von Männern in engen Grenzen. Lediglich in der Säuglingsphase steigt sie auf ca. acht bis zehn Wochenstunden an, um dann wieder unter die Schwelle von fünf Stunden zu sinken (vgl. Bauer 2000, S. 125).

Diese Prozesse der Ungleichstellung verstärken sich gegenseitig und bewirken hierbei nicht nur eine ungleiche Stellung in der Erwerbs- und Familienarbeit, sondern bedeuten auch einen beträchtlichen volkswirtschaftlichen Schaden, der von Bauer (2000, S. 149) für die Schweiz auf über 3 Milliarden Franken pro Jahr geschätzt wird. Dieser Schaden entsteht insbesondere über die unwiederbringliche Verschlechterung der Chancen der Frauen auf dem Arbeitsmarkt aufgrund der weitestgehenden Übernahme der Familienarbeit und damit der Minderung ihres Humankapitals für die Volkswirtschaft. Die egalitäre Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern wäre deswegen auch ein rationales und höchst pragmatisches Argument. Warum ein so rationaler Gedanke in einer stark monetär orientierten Gesellschaft noch sehr geringe Chancen hat, umgesetzt zu werden, hängt mit der bereits beschriebenen hegemonialen Männlichkeit zusammen.

Wohlbefinden in der Familie kann demnach nicht einzig auf der emotionalen Ebene angesiedelt werden, dies sicherlich auch, sondern bedarf ebenso der Verankerung in den sozialen Kontext. Zugleich wird auch die Frage nach den Kompetenzen und Möglichkeiten der am Wohlbefinden beteiligten Individuen und Gruppen (der Familien) benötigt, um angestrebte Ziele zu erreichen.

Ein theoretisches Konstrukt, welches alle diese drei Ebenen nicht nur thematisiert, sondern auch miteinander verbindet, ist die «Self-Determination-Theory» von Ryan und Deci (2000), welche folgende drei Wohlbefindensbereiche vorgibt:

- Autonomie,

- Kompetenz,
- Beziehungen.

Die Autonomie stellt die Reflektionsebene der am Familienleben beteiligten Personen dar. Sie ist die kognitive Ebene, welche Reflektion und Wertung des aktuellen und vergangenen Zustandes ermöglicht: Sie umfasst Aussagen, welche Auskunft geben über die Freiwilligkeit des Gelebten sowie die Vorstellungen darüber, wie das Familienleben sein sollte, gleichzeitig aber auch über die Zwänge und Hindernisse, welche diese Freiwilligkeit einschränken.

Der Kompetenzbereich hingegen beschreibt die Handlungsebene und beurteilt den aktuellen und vergangenen Zustand von spezifischen Fähigkeiten im Familienalltag (Partnerschaft und Kindererziehung) und im Beruf. Diese Kompetenzen geben den Rahmen vor, auf Grund dessen die Autonomiewünsche und die Beziehungen zu anderen Menschen gelebt werden können.

Der Beziehungsbereich schliesslich beinhaltet Fragen, welche Auskunft über Gefühle und Erfahrungen im Zusammenhang und im Zusammenleben mit anderen Menschen geben.

2. Methodische Grundlagen

2.1. Forschungsstrategie

Quantitative Forschungsergebnisse und statistische Kennzahlen alleine reichen nicht aus, um ein differenziertes Bild von «Familie» zu generieren, sie vermögen nicht, Ursachen- und Wirkungszusammenhänge detailliert aufzuzeigen. Selbst quantitative Längsschnittstudien beschreiben oft nur Veränderungen von Verhaltensweisen oder Zuständen, erfassen aber nicht die zugrunde liegenden Motive bzw. Ursachen. Um die Komplexität des Systems «Familie» zu erfassen, müssen die Familien als Ganzes ins Zentrum des Blickfeldes rücken, gilt es, die AkteurInnen für sich selbst sprechen zu lassen.

Das Herausarbeiten von Ähnlichkeiten und Unterschieden in den Lebenszusammenhängen erfordert eine Kontrastierung von gewählten bzw. «angenommenen» Lebensentwürfen. So sind mit der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht, einer bestimmten Familienphase und spezifischen Bildungsressourcen jeweils spezifische soziale bzw. materielle Ressourcen im Familienalltag gekoppelt. Vergangene, aktuelle und zukünftige Handlungsziele von Familien sowie die Chancen und Risiken ihrer Lebensgestaltung sind eng mit diesen Ressourcen verbunden. Relativ «einfache» soziodemographische Merkmale können also in der Regel als Indikatoren für unterschiedliche soziale Situationen von Familien mit ihren spezifischen Opportunitäten und Restriktionen stehen. Interessieren werden uns dabei aus handlungstheoretischer Sicht die Aspirationen, die Realisationen und die Bilanzierungen der jeweiligen Familien.

Die Entwicklung neuer bzw. die Verbesserung bestehender Familienförderungsmassnahmen soll einerseits über das Erfragen bereits vorhandenen Wissens der befragten Familien ermittelt und andererseits über neu zu erwerbendes AkteurInnen-Wissen ermöglicht werden (Koppelung von ForscherInnen- und AkteurInnenwissen). Subjektive Deutungsmuster, Orientierungen und Relevanzzuschreibungen von einzelnen Familien werden über systematische Fallkontrastierungen zu Familientypen zusammengefasst.

Aus der eben erwähnten Perspektive heraus erscheint uns zur Gewinnung der Daten bzw. zur Erhebung der Themenschwerpunkte ausschliesslich ein qualitativer Zugang sinnvoll. Zur Ergänzung des qualitativen Teils bzw. zur Erhebung der soziodemographischen Merkmale sowie von Einstellungen der Familienmitglieder wird der qualitative mit einem quantitativen Teil, bestehend aus einem kurzen Fragebogen, kombiniert.

2.2. Datenerhebung/Instrumente

2.2.1. Leitfadeninterview

Von den qualitativen Methoden der Sozialforschung haben wir uns für die mündliche Befragung in Form eines einstündigen Leitfadeninterviews entschieden. Der Leitfaden enthält alle Themen, die angesprochen werden sollen, also einerseits Schlüsselfragen, die in jedem Interview gestellt werden, zum anderen Eventualfragen, welche je nach Verlauf des Gesprächs gestellt werden können. Bei der Erarbeitung des Leitfadens haben wir uns unter anderem an den Arbeiten von Bürgisser (1996) und Bucher (2003) orientiert.

Unser Leitfaden gliederte die Gespräche in fünf Teile. Begonnen haben wir mit der Einschätzung der aktuellen Situation der Familie. Im zweiten Teil ging es um die Entstehungsgeschichte der Familie im Sinne der Ergründung der Motivation für ein Leben in dieser Form. Im dritten Teil haben wir uns mit der Vergangenheit der Familie beschäftigt. Teil vier enthielt eine Frage nach möglichen bevorstehenden Veränderungen in der nahen sowie eine Frage nach den Wünschen für die weitere Zukunft der Familien. Der fünfte Teil setzte sich aus drei Themenschwerpunkten zusammen, der partnerschaftlichen Arbeitsteilung, der Tagesbetreuung der Kinder und schliesslich der Inanspruchnahme familienunterstützender Angebote.

Die Interviews wurden mit Mini-Disk-Geräten und Voice-Recordern aufgezeichnet und im Anschluss nach klar definierten Transkriptionsregeln wörtlich transkribiert und in Hochsprache übersetzt. Interviews mit ausländischen Familien wurden aus der jeweiligen Landessprache in die deutsche Hochsprache übersetzt und ebenfalls wörtlich niedergeschrieben. Die Interviews fanden am Wohnort der Familien statt und dauerten durchschnittlich rund eine Stunde.

2.2.2. Fragebogen

Die soziodemographischen Angaben, welche für die Auswertung und Interpretation des via Leitfadeninterview gewonnenen Materials von Bedeutung sind, haben wir mittels eines standardisierten Fragebogens erhoben. Mittels Fragebogen wurden Angaben zu Geschlecht, Alter, Zivilstand, Beruf, Wohnsituation usw. erfasst. Zugleich wurden Einstellungen und Beurteilungen des Familienalltags erfragt.

2.3. Datenanalyse

2.3.1. Qualitative Inhaltsanalyse und Korrespondenzanalyse

Bei der Auswertung haben wir uns für die qualitative Inhaltsanalyse (nach Merten 1983 bzw. Mayring 1990) mittels Atlas/ti entschieden, bei der

Auswertung der Fragebogeninformationen für die Korrespondenzanalyse (die Korrespondenzanalyse wird in Kapitel 4 eingeführt).

Die qualitative Inhaltsanalyse beschäftigt sich mit nominalskalierten Messungen, mit Ausprägungen also, deren Kriterium die Gleichheit bzw. Verschiedenheit ist. Sie versucht sich dem Material «verstehend» anzunähern, sich in die erfassten Prozesse hineinzusetzen, sich dem Besonderen des Untersuchungsgegenstandes zu widmen. Sie versucht den zu erforschenden Gegenstand möglichst in seiner ganzen Vielfältigkeit und Komplexität zu erfassen, wobei sie sich eher am Einzelfall, der Beschreibung des Einzelnen und nicht an der Formulierung des Allgemeinen orientiert.

Als Analyseeinheit dienten uns die 31 in Hochsprache übersetzten Interviews. Das Datenmaterial wurde vollständig in die Analyse mit einbezogen. Um eine strukturierende Beschreibung des erhobenen Materials vornehmen zu können, verlangt die qualitative Inhaltsanalyse nach empirisch und theoretisch sinnvoll erscheinenden Ordnungsgesichtspunkten, nach welchen das Material klassifiziert werden kann. Das Kategoriensystem ist das zentrale Instrument der qualitativen Inhaltsanalyse.

Wir haben uns für eine inhaltliche Strukturierung des Textmaterials entschieden, deren Ziel es ist, «bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen» (vgl. Mayring 1990, S. 89). Welche Inhalte aus dem Material herausgefiltert werden sollen, wird dabei durch theoriegeleitet entwickelte Kategorien bestimmt. Bei der Kategorienbildung haben wir deduktive (Bildung der Kategorien aufgrund theorie- und hypothesengeleiteter Überlegungen) und induktive Momente (Bildung der Kategorien aufgrund des Materials) kombiniert.

Kategorienbildung

a) Deduktives Moment der Kategorienbildung

Ryans und Decis «Self-Determination-Theory» folgend, werden wir die Auswertung unserer Daten anhand der folgenden drei, auf unser Datenmaterial entsprechend angepassten Wohlbefindenskategorien vornehmen:

Autonomie (Reflektionsebene, kognitive Ebene, Reflektion und Wertung des aktuellen und vergangenen Zustandes): Die Kategorie Autonomie umfasst Aussagen, welche Auskunft geben über die Freiwilligkeit des Gelebten sowie über die Vorstellungen darüber, wie es sein sollte, gleichzeitig aber auch über Zwänge und Hindernisse, welche diese Freiwilligkeit einschränken. Sie beschreibt allfällige Diskrepanzen zwischen Ist- und Soll-Zustand. In diese Kategorie fallen Fragen wie: Was will ich? Wie hätte ich etwas gerne? Was sind meine Wünsche und Bedürfnisse? Wie gross ist die Freiwilligkeit meiner Handlungen? Was müsste passieren, damit ich ...?

Kompetenz (Handlungsebene, aktueller und vergangener Zustand): In die Kategorie Kompetenz fallen alle Aussagen über das aktuelle Befinden, den aktuellen «Zustand» der Familie, aber auch alle Aussagen über vergangene Lebenssituationen. Auch Aussagen über absehbare Veränderungen in der nahen oder fernen Zukunft gehören in diese Kategorie. Es geht darum, zu erfassen, wer die Familien sind, wie sie leben und was sie beschäftigt. Gleichzeitig erfasst diese Kategorie auch Aussagen über die Einschätzung der eigenen Kompetenzen. Als Anhaltspunkte dienen z. B. folgende Fragen: Wie ist es? Was tue ich? Wie gut kann ich das, was ich tue? Welche Probleme gibt es? Wo stosse ich an meine Grenzen?

Beziehung (Reflektionsebene, emotionale Reflektion und Wertung des aktuellen und vergangenen Zustandes): Die Kategorie Beziehung beinhaltet Aussagen, welche Auskunft über die Gefühle geben, die im Zusammenhang mit dem Gelebten empfunden werden, Aussagen über die emotionale Befindlichkeit also. Dabei geht es um Fragen wie: Wie (wohl) fühle ich mich bei dem, was ich tue? Wie gerne mache ich etwas? Wie bin ich eingebettet (Familie, Freunde, soziales Netz)? Welche Unterstützung erfahre ich bei dem, was ich tue?

b) Induktives Moment der Kategorienbildung

Beim Aufarbeiten des Materials wurde deutlich, dass sowohl die Qualität der Partnerschaft wie auch das Wohlfühlen der interviewten Personen in ihrer jeweiligen Rolle als Mutter oder Vater sowie das Wohlbefinden im Beruf als sehr unterschiedliche Aspekte des subjektiven Wohlbefindens wahrgenommen werden. Ferner stach die zum Teil grosse Differenz zwischen dem subjektiven Wohlbefinden der Partner hinsichtlich dieser verschiedenen Wohlbefindensbereiche ins Auge, so dass sich eine separate Codierung der Aussagen nach Geschlecht aufdrängte.

Aus den oben erwähnten Gründen haben wir uns entschieden, die theoretisch gebildeten Kategorien mit den aus dem Textmaterial abgeleiteten Kategorien zu verbinden bzw. sie auf diese anzuwenden. Die Aussagen der interviewten Personen werden so auf die folgenden Kategorien aufgeteilt, welche den in Atlas/ti verwendeten Codes entsprechen, wobei jeweils alle drei Aspekte des Wohlbefindens – also Autonomie, Kompetenz und Beziehung – zur Hauptkategorie der Bereiche Partnerschaft, Familie und Beruf zusammengefasst werden.

Zusätzlich wurden zwei separate Kategorien, «Wohlbefinden der Kinder» und «Politik», gebildet.

Die folgende Tabelle vermittelt einen Überblick über die eingesetzten Kategorien.

	Partnerschaft	Familie	Beruf	Zusatz Politik
	Frau/Mann	Frau/Mann	Frau/Mann	Frau/Mann
Autonomie	«Wohlbefinden in der Partnerschaft»	«Wohlbefinden in der Rolle als Mutter/Vater»	«Wohlbefinden im Beruf»	«Politik»
Kompetenz				
Beziehung				
		Zusatz: Wohlbefinden Kinder (nicht geschlechtsspezifisch codiert)		

Ankerbeispiele

Um zu verdeutlichen, welche Textpassagen welchen Codes zugeordnet wurden, anbei eine Übersicht über die den einzelnen Codes zugeteilten Inhalte. Statt mehrerer Ankerbeispiele pro Code/Kategorie, soll anhand der Codierung von Textpassagen aus einem Interview die Zuteilung zu den einzelnen Codes/Kategorien illustriert werden. Unter den einzelnen Textpassagen wird jeweils vermerkt, welchen anderen Codes die entsprechende Passage jeweils auch noch zugeteilt wurde (Mehrfachcodierung). Aufgrund der Komplexität der Aussagen, aber auch, um Sinnzusammenhänge zu erhalten, wurden die meisten Aussagen mehrfach codiert, d. h. mehreren Codes gleichzeitig zugeteilt. Sofern nicht nach Mann/Frau unterschieden wird, wurde die Codierung für beide Partner vorgenommen. Die Fragen, auf welche sich die Ankerbeispiele beziehen, sind im Präsens formuliert. Natürlich wurden bei jeder Kategorie vergangene Erfahrungen genauso berücksichtigt wie Vorstellungen über die Zukunft.

Bei unserem Ankerbeispiel handelt es sich um eine Zweielternfamilie mit zwei Kindern im Alter von sechs und elf Jahren.

Autonomie Partnerschaft (Frau/Mann)

Die Kategorie umfasst Statements über das Ausmass an Freiwilligkeit, welche eine Person in der gelebten Partnerschaft empfindet. Es geht um das Individuum, seine Autonomie in der Partnerschaft und seine Zufriedenheit. Gleichzeitig wird das individuelle Urteil über das eigene oder partnerschaftliche Reüssieren von Vorstellungen abgebildet. Ebenfalls berücksichtigt werden in dieser Kategorie die persönlichen Wünsche.

«Also, ich bin recht zufrieden. Ich glaube auch, dass wir das recht gut lösen konnten, dass jeder, sei's jetzt die Frau oder ich, dass jeder seinen kleinen Träumchen, seinen Hobbys weiter nachgehen darf, und niemand ist auf den anderen neidisch.»
(Aussage Vater, gleichzeitig den Codes «Kompetenz Partnerschaft» und «Beziehung Partnerschaft Mann» zugeordnet)

Kompetenz Partnerschaft (Frau/Mann)

In die Kategorie Kompetenz Partnerschaft fallen alle Aussagen über die Beschaffenheit der Partnerschaft. Es werden Aussagen darüber erfasst, wie die Partnerschaft funktioniert, wie sie empfunden wird, wie die Machtverteilung innerhalb der Partnerschaft aussieht, wer Entscheidungen trifft, wie kommuniziert wird. Zudem Aussagen über die Einschätzung der eigenen und der partnerschaftlichen Kompetenzen.

«Bei uns war das ja von Anfang an klar, sie bleibt zu Hause bis Minimum im Kindergartenalter, dass wir nicht sagen, jetzt geben wir's dahin oder dorthin, nur damit wir noch durchkommen. Da haben wir gesagt, dass wir probieren wollen, dass wir uns einschränken, damit sie als Mutter für die Kinder zu Hause ist. Auch jetzt noch, mit der Schule: Es wäre für mich nicht die Lösung, dem Kind den Schlüssel zu geben und zu sagen <bist dann halt am Mittag alleine>. Da finde ich, das kann nicht die Lösung sein.»
(Aussage Vater, gleichzeitig den Codes «Kompetenz Kinder» und «Autonomie Kinder» zugeordnet)

Beziehung Partnerschaft (Frau/Mann)

In dieser Kategorie werden Aussagen gesammelt, welche Auskunft über die Gefühle geben, welche die Personen als Individuen oder Partner im Zusammenhang mit der Lebenssituation haben. Thematisiert wird hier also die emotionale Befindlichkeit. Ferner werden Aussagen berücksichtigt, welche Aufschluss über die allgemeine soziale Eingebettetheit der Personen geben (z. B. das Verhältnis zur Herkunftsfamilie, zu Freunden usw.) sowie über die Zufriedenheit mit der aktuellen Wohnsituation.

«Wie soll ich sagen: Wir sind in der glücklichen Lage, dass sie zu beiden Grossmüttern recht gerne gehen, das ist nicht überall der Fall, haben wir auch schon mitbekommen von anderen

Familien ... Und bei uns machen sie Luftsprünge, wenn sie einmal eine Woche gehen dürfen.»

(Aussage Vater, gleichzeitig den Codes «Autonomie Kinder», «Kompetenz Kinder» und «Wohlbefinden Kinder» zugeordnet)

Autonomie Kinder (Frau/Mann)

Diese Kategorie beinhaltet Aussagen über die Freiwilligkeit im Zusammenhang mit der Rolle als Eltern(teil) bzw. über die Freiwilligkeit bei der Gestaltung des Lebens der Eltern mit den Kindern. Erfasst wird auch hier wiederum, welche Vorstellungen eine Familie erfolgreich umsetzen konnte, wo allenfalls Probleme auftauchten und welche Wünsche vorhanden sind.

«Ja, oftmals bringen wir sie nicht einfach zur Grossmutter. Meistens sind sie hier, und die Grossmutter schaut zu ihnen. Im Winter ist es meistens so, dass sie hier, in ihrer gewohnten Umgebung mit den gewohnten Gespielen, und halt einfach das Grossmami hier ist, statt uns, wenn wir grad sportlich unterwegs sind. Also, das finde ich auch noch gut.»
(Aussage Vater, gleichzeitig den Codes «Beziehung Partnerschaft», «Kompetenz Kinder» und «Autonomie Partnerschaft» zugeordnet)

Kompetenz Kinder (Frau/Mann)

Diese Kategorie setzt sich mit Äusserungen über die Beschaffenheit der Eltern-Kind-Beziehung auseinander. Sie umfasst Aussagen darüber, wie die Eltern in ihrer Rolle als Mutter/Vater leben, wie sie ihre Kompetenzen einschätzen, wo sie allenfalls an Grenzen stossen, aber auch Aussagen über die Probleme mit den Kindern (Schulprobleme usw.). Thematisiert werden auch Erziehungsfragen sowie die Verteilung der Kompetenzen in der Erziehung. Zudem fallen in diese Kategorie Aussagen über die gewählte Form der Tagesbetreuung der Kinder.

«Wir haben schon früh beschlossen, dass wir nach L. gehen [ziehen], und sind dann halt mal hier auf den Markt, oder morgens früh ins Städtchen spazieren, einfach, dass sie die Umgebung, wo sie nachher sind, schon mal gesehen haben. Ich glaube, das hat viel [geholffen] ...»
(Aussage Vater, gleichzeitig dem Code «Kompetenz Partnerschaft» zugeordnet)

Beziehung Kinder (Frau/Mann)

Die Beziehung Kinder befasst sich mit Statements, welche Auskunft über die Gefühle geben, welche die Eltern ihren Kindern gegenüber haben. Es geht um den emotionalen Beziehungsaspekt zwischen Eltern und Kindern.

«Morgens sehe ich meistens die Tochter noch, das ist auch ein schöner Nebeneffekt, dass ich Zeit habe, am Morgen mit der Tochter beim Kaffee noch schnell was zu diskutieren - der Kleine schläft dann noch -, aber das ist eine schöne Sache. Das mag ich, dass man am Morgen schon etwas Kontakt hat und abends ... eben, dass man Zeit für die Familie hat. Ich bin froh, dass ich Zeit habe für die Familie.»
(Aussage Vater, gleichzeitig dem Code «Kompetenz Kinder» zugeordnet)

Autonomie Beruf (Frau/Mann)

In die Kategorie Autonomie Beruf fallen Aussagen über die Freiwilligkeit im Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit, über die Verwirklichung der eigenen Vorstellungen der Berufstätigkeit bzw. im Beruf. Es geht um die Realisation der eigenen Vorstellungen, aber auch um Wünsche bezüglich der beruflichen Tätigkeit.

«Das wäre jetzt eine andere Situation [wenn die Grosseltern nicht mehr so viel Unterstützung geben könnten]. ... wir hätten aber, glaube ich, keine grosse Veränderung dadurch. Es ist ja nicht, dass wir beruflich davon abhängig sind ... d. h. sie [die Frau] könnte auch weiter arbeiten mit diesen tollen Arbeitszeiten, welche sie hat. Das einzige, was man dann einschränken müsste, wäre der Sport.»

(Aussage Mann, gleichzeitig den Codes «Kompetenz Beruf Frau», «Autonomie Partnerschaft» zugeordnet)

Kompetenz Beruf (Frau/Mann)

Die Kategorie Kompetenz Beruf umfasst Aussagen über den Inhalt und den Umfang der Berufstätigkeit, Angaben über Arbeitsplatz, Arbeitsort, Arbeitsweg. Nebst dem Erfassen der konkreten Erwerbsarbeit werden auch Aussagen über die Einschätzung der eigenen beruflichen Kompetenzen berücksichtigt.

«Dann [wenn die Frau mehr arbeiten müsste] sind wir immer noch in der glücklichen Lage, dass ich sagen kann, ich komme um vier Uhr nachmittags nach Hause, und dann mach ich was mit den Kindern.»

(Aussage Mann, gleichzeitig den Codes «Kompetenz Partnerschaft» und «Kompetenz Kinder» zugeordnet)

Beziehung Beruf (Frau/Mann)

Die Kategorie Beziehung Beruf beschäftigt sich mit Aussagen, welche Auskunft über die Gefühle geben, die im Zusammenhang mit der ausgeübten Erwerbstätigkeit empfunden werden. Es sind Aussagen über die emotionale Befindlichkeit am Arbeitsplatz, die Qualität der Sozialkontakte am Arbeitsplatz, die Lust an der Arbeit usw.

«Es ist auch schwierig, als Selbstständiger zu sagen: Jetzt bleibe ich zu Hause, das geht gar nicht. Von daher: Ich arbeite auch gerne, irrsinnig gerne, habe einen Beruf, den ich als den lässigsten Beruf der Welt empfinde.»

(Aussage Vater, gleichzeitig den Codes «Autonomie Beruf» und «Kompetenz Beruf» zugeordnet)

Wohlbefinden Kinder

Die Kategorie «Wohlbefinden Kinder» beinhaltet Aussagen zum tatsächlichen Wohlbefinden der Kinder, d. h. zur Einschätzung des Wohlbefindens der Kinder durch die Eltern, im Sinne einer aktuellen Zustandsbeschreibung: «Meinen Kindern geht es momentan sehr gut.»

«Also, man merkt es auch an den Kindern, dass ... Gut, es ist auch die veränderte Wohnsituation, vorher, im Block musste man immer sagen: Ihr dürft nicht stampfen, nicht herumspringen, sonst kommen die von unterhalb wieder ... Und hier kann man sagen: Ja, macht halt, es ist ja nicht so tragisch (lacht). Da ist den Kindern halt schon wohler hier ... Sie können raus, wenn sie mal etwas schnell die Treppe runterspringen, macht das auch nichts, das ist anders ...»

(Aussage Vater, gleichzeitig den Codes «Beziehung Partnerschaft» und «Kompetenz Kinder» zugeordnet)

Politik (Frau/Mann)

In der Kategorie «Politik» geht es einerseits um die Thematisierung von Aussagen zu den Kenntnissen der vom Kanton und/oder von privater Hand angebotenen familienspezifischen «Dienstleistungen» (Tagesheime, Spielgruppen, Bibliotheken usw.) und andererseits zur Einschätzung des politischen Handlungsbedarfes hinsichtlich solcher Angebote bzw. hinsichtlich der politischen «Aufwertung» von Familien.

«Sie haben keine Zeit mehr, Kinder zu sein. Wenn jemand ein wenig in der Stube herumrennt, dann ist der hyperaktiv, da muss man wieder in einen Kurs mit ihm, und wenn ein Dreijähriges das <s> nicht sauber sagt, dann muss es in die Logopädie! Oder Zeug und Sachen, also ... Irgendwie sind wir Perfektionisten geworden, wo das Kind einfach genau in ein Schema passen muss, und keins anders sein darf, es müssen alle im gleichen Alter gleich gross sein, gleich schlau sein und gleich viel können. Und das ist eine Sache, die ich gar nicht gut finde. Das sind Gedanken, die ich mir mache ...»

(Aussage Mutter, gleichzeitig dem Code «Kompetenz Kinder» zugeordnet)

2.4. Stichprobe

2.4.1. Umfang der Stichprobe - Definition des Familienbegriffs

Der Umfang unserer Stichprobe sollte 30 im Kanton Basel-Landschaft wohnhafte Familien betragen. Bei der Definition des Familienbegriffs sind wir vom Begriff der «Kernfamilie» (vgl. Böhnisch/Lenz 1997) ausgegangen, d. h. von Elternteilen bzw. Elternpaaren mit einem oder mehreren Kindern im Alter zwischen einem halben Jahr und 25 Jahren, wobei alle Familienangehörigen unter ein- und demselben Dach wohnen. Da wir die Tagesbetreuung als zentrales Merkmal bei der Generierung der Stichprobe berücksichtigen wollten, haben wir diese Familiendefinition unserem Forschungsdesign angepasst und die obere Altersgrenze mit dem Abschluss des letzten obligatorischen Schuljahres, also des 9. Schuljahres gleichgesetzt (15- bis 16-jährige Jugendliche). Die untere Altersgrenze liegt bei Familien mit nur einem Kind bei halbjährigen Kindern, damit die AkteurInnen überhaupt von Erfahrungen im Umgang mit Familie sprechen können.

2.4.2. Generierung der Stichprobe

Da wir bei der Erhebung und der Auswertung der Daten bewusst einen qualitativen Zugang gewählt haben, arbeiteten wir nicht mit einer repräsentativen Stichprobe, sondern haben unsere Stichprobe mittels «selektivem Sampling» generiert, so dass wir von einer exemplarischen Abbildung sprechen können. Es wurde demnach eine kriteriengeleitete Fallauswahl realisiert, da bereits umfassende Kenntnisse über viele relevante strukturelle Einflussfaktoren im zu untersuchenden Feld vorlagen.

Somit sind im Sample TrägerInnen bestimmter theoretisch relevanter Merkmalskombinationen vertreten, womit die Heterogenität des Untersuchungsfeldes abgebildet werden soll. Durch die Verbindung in der Auswahl von Modalgruppen (Familien mit Merkmalen, die besonders häufig sind) und Extremgruppen sollte es gelingen, relevante Daten für eine optimale Heterogenität der Familienplanung im Kanton Basel-Landschaft zu ermitteln.

Beim «selektiven Sampling» bzw. bei der Auswahl der Familien wurden folgende drei, die Stichprobe strukturierenden Hauptmerkmale berücksichtigt:

- **Bezirkszugehörigkeit:** Gleichmässige Verteilung der Familien über die fünf Bezirke des Kantons Basel-Landschaft sowie auf verschiedene Gemeinden innerhalb der Bezirke.
- **Nutzung familienergänzender Tagesbetreuung:** Die Hälfte der Familien sollte familienergänzende Tagesbetreuung in Anspruch nehmen.
- **Familienalter/aktuelle Familienphase:** Im Zusammenhang mit der Inanspruchnahme der familienergänzenden Tagesbetreuung haben wir den Fokus auf «junge Familien» gelegt, d. h. Familien, deren jüngstes Kind sich im Vorschulalter befindet. Als «alte Familien» sollen fortan Familien gelten, wenn ihr jüngstes Kind die Primarschule besucht. Die Stichprobe sollte doppelt so viele junge als alte Familien beinhalten. Somit wurde ein Verhältnis von 20:10 angestrebt.

Mit Bezug auf die statistischen Kennzahlen zur Struktur der Wohnbevölkerung im Kanton Basel-Landschaft haben wir ferner zwei weitere Kriterien berücksichtigt:

- **Nationalität:** Vertretung der ausländischen Wohnbevölkerung in der Stichprobe gemäss ihrem Anteil an der Grundgesamtheit der basellandschaftlichen Bevölkerung (rund 20 %), also sechs Familien. Hierbei Beschränkung auf die vier am häufigsten vertretenen Nationalitäten.
- **Familienform:** Vertretung von Einelternfamilien in der Stichprobe gemäss ihrem Anteil an der Grundgesamtheit der basellandschaftlichen Bevölkerung (rund 20 %), also ebenfalls sechs Familien.

2.4.3. Endgültige Stichprobe

Die endgültige Stichprobe entspricht nicht vollumfänglich den gesetzten Vorgaben. Es war zu vermuten, dass gewisse Probleme beim Auffinden der gesuchten Familien auftreten könnten. Allerdings lag es eher an den allgemeinen Problemen beim Zugang zu den gesuchten Familien als an der theoretischen Machbarkeit bzw. an der Kombination der einzelnen Merkmale, dass wir am Ende mit einer modifizierten Stichprobe arbeiteten. Das

Ausfindigmachen der gesuchten Familien erwies sich als überaus langwieriger und harziger Prozess. Die Kooperationsbereitschaft und Unterstützung von Privatpersonen, privaten und staatlichen Organisationen bzw. Institutionen im Zusammenhang mit der Schaffung des Zugangs zu den gesuchten Familien fiel mitunter sehr unterschiedlich aus. Die Skala reichte von tatkräftiger Unterstützung bis hin zu Desinteresse mangels Zeitressourcen oder Unverständnis. Als besonders schwierig erwies sich zudem der Zugang zu den ausländischen Familien, insbesondere zu Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien. Aus den eben erwähnten Gründen zog sich nicht nur die Erhebungsphase in die Länge, sondern der Traum der Realisierung unserer Stichprobe wich nach und nach dem Realismus des in der Praxis Machbaren, wollten wird den Zeitplan nicht völlig ignorieren. Trotz Modifikationen konnten die meisten Ansprüche, die wir an die Stichprobe stellten, annähernd erfüllt werden. Insgesamt haben wir zum Schluss 31 interviewt.

Die endgültige Stichprobe setzt sich wie folgt zusammen:

	Bezirk 1	Bezirk 2	Bezirk 3	Bezirk 4	Bezirk 5
Junge Fam.	Fam. 1: Eineltern CH, FEB Fam. 2: Paar Ausland Fam. 3: Paar CH Fam. 4: Paar CH, FEB	Fam. 1: Eineltern CH Fam. 2: Paar CH Fam. 3: Paar CH, FEB Fam. 4: Paar CH Fam. 5: Paar CH Fam. 6: Paar Ausland, FEB	Fam. 1: Paar CH, FEB Fam. 2: Paar Ausland Fam. 3: Paar CH, FEB	Fam. 1: Eineltern CH, FEB Fam. 2: Paar CH, FEB Fam. 3: Paar CH Fam. 4: Paar CH, FEB	Fam. 1: Paar Ausland Fam. 2: Paar CH, FEB Fam. 3: Paar CH, FEB Fam. 4: Paar CH
Alte Fam.	Fam. 5: Paar CH Fam. 6: Paar CH Fam. 7: Eineltern Ausland	Fam. 7: Paar CH, FEB	Fam. 4: Eineltern CH	Fam. 5: Paar CH, FEB Fam. 6: Paar CH Fam. 7: Paar Ausland	Fam. 5: Eineltern CH Fam. 6: Paar CH

FEB = familienergänzende Tagesbetreuung wird in Anspruch genommen, seien es Tagesmütter, Tagesheime, staatliche bzw. staatlich subventionierte Spielgruppen.

3. Ergebnisse aus den Interviews

3.1. Ein- und Zweielternfamilien

3.1.1. Ausgangslage

Bekanntlich hat der soziale Wandel auch vor den Familienformen nicht Halt gemacht. Obwohl immer mehr unterschiedliche Familienformen entstehen, wird die traditionelle Kleinfamilie, bestehend aus beiden Elternteilen und zwei Kindern, nach wie vor von vielen als Idealtypus betrachtet. Wie Hurrelmann (2001) und andere (Bucher 2003, Bürgisser 1996) hingegen belegen konnten, ist die Familienform als solche nicht a priori ein ausschlaggebender Faktor für die optimale Entwicklung der Kinder bzw. der Familie. Wichtiger sind z. B. zuverlässige, stabile und berechenbare soziale Beziehungsstrukturen (Hurrelmann 2001) oder auch die Freiwilligkeit der gelebten partnerschaftlichen Arbeitsteilung in den Bereichen Familien- und Erwerbsarbeit (Bucher 2003). Binnenfamiliären Beziehungsstrukturen, Beziehungssystemen innerhalb der Familie, insbesondere der Qualität der Partnerschaft kommt in diesem Zusammenhang eine grosse Bedeutung zu. So liegt die Vermutung nahe, dass z. B. eine Partnerschaft, in welcher der Grad an Autonomie (hier verstanden z. B. als Möglichkeit zur Selbstverwirklichung, zur Umsetzung von individuellen und partnerschaftlichen Zielen oder zur autonomen Freizeitgestaltung der Partner) gering ist, wenig partnerschaftliche Kompetenzen (im Sinne einer ausgeglichenen Macht-Balance in der Partnerschaft, einer soliden Kommunikationsbasis, einer möglichst frei gewählten partnerschaftlichen Arbeitsteilung usw.) vorhanden sind und in welcher dementsprechend die Zufriedenheit der Partner mit der Beziehung insgesamt eher negativ ausfallen dürfte, dass also eine solche Partnerschaft einen genau so ungünstigen Nährboden für die Entwicklung eines hohen familiären Wohlbefindens bilden kann, wie eine sich auflösende Partnerschaft, welche in einer Einelternefamilie mündet. Vom Tatbestand des Einelterndaseins kann vermutlich genau so wenig und nicht automatisch auf ein geringes Mass an Autonomie oder weniger Kompetenzen geschlossen werden, geschweige denn auf akute Beziehungsprobleme und somit auch nicht auf ein a priori geringes familiäres Wohlbefinden, so unsere theoriegeleitete Vermutung. Welche Faktoren tatsächlich entscheidend auf das familiäre Wohlbefinden einwirken und ob diesbezüglich Unterschiede zwischen den beiden Familienformen Ein- und Zweielternfamilie auftreten, das wollen wir in der Folge zu verifizieren versuchen.

3.1.2. Familienform als Indikator für familiäres Wohlbefinden?

Von den insgesamt 25 interviewten Zweielternfamilien kann das familiäre Wohlbefinden bei 15 Familien als sehr hoch eingestuft werden (60 %), bei 6 Familien als mittel (24 %) und bei 4 Familien als gering (16 %). Von den 6 Einelternfamilien ist das Wohlbefinden bei 2 Familien sehr hoch (33,3 %), bei 2 Familien mittel (33,3 %) und bei 2 Familien gering (33,3 %). Allerdings darf diese Einstufung, welche das Wohlbefinden von Zweielternfamilien auf den ersten Blick höher erscheinen lässt als das der Einelternfamilien, nicht darüber hinwegtäuschen, dass pro Familienform jeweils ganz unterschiedliche Faktoren auf dieses einwirken.²

In einem ersten Schritt haben wir feststellen können, dass sich Alleinerziehende und Zweielternfamilien, so unsere Annahme, hinsichtlich ihres Wohlbefindens nicht a priori aufgrund der Familienform unterscheiden lassen. Vielmehr verhärtete sich die Annahme, dass es unterschiedliche Faktoren sind, welche auf das Wohlbefinden von Ein- und Zweielternfamilien einwirken. Aus diesem Grund haben wir in einem zweiten Schritt versucht, die wichtigsten gruppeninternen Unterschiede herauszuarbeiten, also die gruppeninterne Heterogenität zu untersuchen. Nachfolgend die Ergebnisse dieser Analyse.

3.1.3. Alleinerziehend: Überfordert? Eine Frage der Zeit!

Wenn wir die Gruppe der Alleinerziehenden genauer betrachten, wird deutlich, dass beträchtliche Unterschiede hinsichtlich des Wohlbefindens bestehen. Einen besonderen Einfluss haben hierbei der Zeitfaktor, die partnerschaftliche Arbeitsteilung in der ehemaligen Beziehung sowie das soziale Netz bzw. die Qualität der sozialen Einbettung (Familie, Freunde, Verwandte, Nachbarn).

Der Faktor Zeit bei der Bewältigung der Trennung

Je weiter die Trennung zurückliegt, desto höher fällt das Wohlbefinden der Familie aus. So ist z. B. das Wohlbefinden der Kinder von frisch getrennten oder frisch verwitweten Alleinerziehenden sehr viel geringer als das von Kindern aus «stabilen» Ein- oder Zweielternfamilien. Die Bewältigung der diversen im Anschluss an die Trennung entstehenden neuen Herausforderungen (Verarbeitung der Trennung, Wohnungs- und/oder Wohnortswechsel, Finanzprobleme inkl. z. T. daraus resultierender Zwang zum Wiedereinstieg ins Berufsleben, Umorganisation der Tagesbetreuung usw.) gelingt nicht

² Auch soll an dieser Stelle noch einmal klar festgehalten werden, dass die interviewten Einelternfamilien statistisch zwar repräsentativ sind, es sich aber um sechs sehr unterschiedliche Fälle handelt, mitunter um einen Extremfall (eine ausländische Familie, bei welcher der Vater kürzlich verstarb), so dass eine Pauschalaussage hier sehr gewagt wäre.

sofort. Es gilt sehr viele Dinge auf einmal zu bewältigen, so dass in allen Fällen das Wohlbefinden zumindest kurzfristig beeinträchtigt wird. Es ist eine Frage der Zeit, bis eine Trennung bewältigt wird, eine Frage des Sicheinlebens in der neuen Situation. Sobald sich die Situation stabilisiert hat, kann eine Einelternfamilie über ein adäquat hohes Wohlbefinden wie eine glückliche Zweielternfamilie verfügen.

Die partnerschaftliche Arbeitsteilung in der vorausgegangenen Partnerschaft Für Frauen, welche schon vor der Trennung die Hauptlast aus Haus-, Familien- und Berufsarbeit trugen, stellt das «Management der Familie» nach der Trennung keine neue Herausforderung dar. Waren die ehemaligen Partner «keine grossen Hilfen», boten sie weder in organisatorischer noch in finanzieller Hinsicht viel Unterstützung und war ein Ende der Partnerschaft absehbar, so verursachte die Trennung keinen völligen Breakdown, d. h. erforderte auch nicht eine vollständige Neuorientierung. Das Leben ging für diese Frauen fast wie gewohnt weiter. Von «Freiwilligkeit» in Bezug auf die Erwerbstätigkeit von Alleinerziehenden zu reden, ist allerdings übertrieben. Trotzdem: Gerade dadurch, dass sich gewisse Mütter durch ihrer Arbeitstätigkeit in der ehemaligen Partnerschaft einen Teil ihrer Autonomie (zumindest eine finanzielle) bewahrt haben, waren ihre Voraussetzungen, sich an die neue Situation zu gewöhnen, die besseren als die von jenen Frauen, welche in der ehemaligen Partnerschaft mehr oder weniger freiwillig hauptsächlich die Erziehungsarbeit übernommen hatten. Die «autonomeren» Frauen setzen ihre Vorstellungen schneller um, die kontinuierliche Einbindung ins Erwerbsleben erweist sich hier also als nützlich und stabilisierend.

Das soziale Netz

Insbesondere Alleinerziehende sind auf ein gutes soziales Netz angewiesen, vor allem in der Anfangsphase. Bei der Trennung von den Partnern verlieren sie oftmals nicht nur den Partner/die Partnerin, sondern allenfalls auch noch Eltern, Freunde, Bekannte und Verwandte des/der ehemaligen Partners/Partnerin. Unter Umständen fehlen den Alleinerziehenden dann wichtige Ressourcen in Form von Personen, welche Unterstützung und/oder Entlastung bieten, sei es durch Gespräche, Hütedienste, überhaupt jegliche Formen von immaterieller oder materieller Unterstützung usw. Ein Wohnungs- bzw. Wohnortswechsel im Anschluss an eine Trennung kann eine weitere Destabilisierung des sozialen Umfelds bedeuten. Ein gutes soziales Umfeld wirkt auf jeden Fall stabilisierend auf die Verarbeitung einer Trennung. Alleinerziehende, welche in der ehemaligen Partnerschaft kein ausgeprägtes soziales Netz hatten oder es nicht speziell pflegen mussten oder pflegten,

bekunden mehr Mühe mit der neuen Situation, sie fühlen sich häufiger allein gelassen, isoliert, überfordert.

3.1.4. Zweielternfamilien: Glück und Segen oder Kampf der Geschlechter?

Auch innerhalb der Gruppe der Zweielternfamilien existieren beträchtliche Unterschiede hinsichtlich des Wohlbefindens. Hier ist unserer Meinung nach die Beziehung der Eltern, sprich das Wohlbefinden in der Partnerschaft, der ausschlaggebende Faktor für das familiäre Wohlbefinden als Ganzes. Ferner wird sehr deutlich, dass die Frauen ihr Wohlbefinden in den Partnerschaften insgesamt geringer einstufen als die Männer. Auf ihnen lastet in der Mehrheit der Fälle der grösste Anteil an Arbeit, egal, wie er sich dann im Detail aus Haus-, Familien- und Erwerbsarbeit zusammensetzt. Und schliesslich können wir feststellen, dass, genau wie bei den Alleinerziehenden, auch bei den Zweielternfamilien das Eingebundensein in ein gutes soziales Netz (Familie, Freunde, Verwandte, Nachbarn) eine wichtige Rolle spielt bzw. eine entlastende Wirkung für die Familie hat.

Die Qualität der Partnerschaft - Das A und O für familiäres Wohlbefinden

Wie schon zuvor erwähnt, schätzen wir das familiäre Wohlbefinden bei 15 der 25 Zweielternfamilien als sehr hoch ein, bei 6 Familien als befriedigend und bei 4 Familien als gering. Was sehr schnell deutlich wurde, war, dass offensichtlich das Wohlbefinden der erwachsenen Personen in der Partnerschaft den grössten Einfluss auf die Zufriedenheit im Beruf und im Zusammenhang mit den Kindern hat. Je grösser die Unzufriedenheit eines Partners oder beider Partner mit dem Wohlbefinden in der Partnerschaft, desto niedriger das Wohlbefinden der Familie als Ganze. Dabei spielen wiederum die Kategorien Autonomie und Kompetenz eine eminent wichtige Rolle für die Wahrnehmung des partnerschaftlichen Wohlbefindens. Unabhängig davon, wie die partnerschaftliche Arbeitsteilung bei Haushalt und Erwerbsarbeit aussieht, das familiäre Wohlbefinden steigt, wenn die Macht-Balance in der Partnerschaft ausgewogen ist, eine solide Kommunikationsbasis vorhanden ist, die Partner sich gegenseitig respektieren und Probleme gemeinsam zu lösen versuchen. Je abgestimmter und harmonischer die Beziehung, desto wohler fühlen sich die Partner und desto höher der Grad an Freiwilligkeit, mit der sie ihre Aufgaben erledigen. Das bestätigt Buchers zentrale Erkenntnis, dass weniger die Verteilung von Haus- und Erwerbsarbeit auf die beiden Partner eine zentrale Rolle spielt, als vielmehr das Moment der Freiwilligkeit, mit welcher die einzelnen Partner ihren «Pflichten» nachkommen.

«Ein anderes differenziertes Ergebnis ist die Beobachtung, dass die allgemeine Zufriedenheit und die Alltagsbelastungen der Eltern nicht so sehr vom Ausmass und der gleichmässigen Verteilung der Familien- respektive Erwerbstätigkeit der Eltern abhängig sind, als vielmehr vom Ausmass der Freiwilligkeit, mit der diese Tätigkeiten ausgeübt werden.»
(Vorwort Perrez in Bucher, 2003, S. xiii)

In allen Familien mit einem hohen Wohlbefinden funktionieren die Partnerschaften. So individuell sie auch gelebt werden und so unterschiedlich die Rollenverteilung auch sein mag, die Partnerschaft ist ein sicheres Fundament für die Familie. Familien mit geringerem familiärem Wohlbefinden hingegen zeichnen sich durch nicht optimal funktionierende Partnerschaften aus, wobei es bei den meisten Familien mit geringem Wohlbefinden die Frauen sind, welche ihre Unzufriedenheit in der Partnerschaft wahrnehmen und im Interview auch äussern. Weshalb die Mütter so unzufrieden sind, darauf soll im folgenden Kapitel eingegangen werden.

Die Unzufriedenheit der Frauen - Von der Wertschätzung der Hausarbeit

Die Unzufriedenheit bezüglich der Qualität der Partnerschaft lag bei unseren Interviews in der Mehrheit der Familien mit einem geringen Wohlbefinden bei den Frauen. Aber auch in den Familien mit hohem Wohlbefinden haben Frauen ähnliche Aussagen gemacht und ähnliche Bedürfnisse und Wünsche geäussert. Auffällig ist, dass die meisten Frauen, welche in einer Partnerschaft leben, den Wunsch nach Entlastung, nach mehr Autonomie und Freiräumen äussern. Gleichzeitig fordern sie mehr Anerkennung für ihre Leistungen im Haushalt und bei der Kindererziehung, mehr Anerkennung für ihre Rolle als Haus- und Familienfrauen.

Egal, ob Teilzeiterwerbstätige oder Full-Time-Familienfrauen: Die Anerkennung für die Haus- und Familienarbeit, die unabhängig von der Verteilung von Familien- und Erwerbsarbeit zwischen den beiden Partnern in der grossen Mehrheit der Fälle an den Frauen «hängen bleibt», ist nicht gewährleistet. Aus diesem Grund arbeiten auch viele der Full-Time-Familienfrauen nebenbei ehrenamtlich, einerseits, um «mal rauszukommen», also um Sozialkontakte zu pflegen bzw. als Abwechslung, aber noch viel mehr, um auch einmal Anerkennung zu finden für die Arbeit, welche sie leisten. Die mangelnde Anerkennung (durch Partner und Gesellschaft) führt heute zur Selbstdegradierung der Frauen, sie führt so weit, dass Frauen sich entschuldigen, Hausfrau und Mutter zu sein, oder selbst sagen: «Ich bin halt nur Mutter.» Haus- und Familienarbeit ist gesellschaftlich betrachtet «unsichtbar», sie findet zu Hause, hinter verschlossenen Türen statt. Haus- und Familienarbeit wird nicht entlohnt. Ihr Stellenwert ist, im Vergleich mit der Erwerbsarbeit, extrem niedrig. Das Problem wird

dadurch verschärft, dass die meisten Frauen vor ihrem Mutterdasein erwerbstätig waren, d. h. durch die Erkenntnis der Diskrepanz zwischen Arbeits- und Familienleben im Generellen, insbesondere aber der Diskrepanz bezüglich der Anerkennung, welche den Frauen bei der Arbeit zuteil wird bzw. wurde, und der Bestätigung bzw. Wertschätzung, welche sie für ihre Leistungen im Haus und mit der Familie erfahren. Die mangelnde Bestätigung in ihrem Job als Familien- und Hausfrauen scheint der Kern des Problems zu sein. Viele Frauen waren es sich gewöhnt, über ihre Zeit autonom zu verfügen, in der Erwerbsarbeit Bestätigung und Anerkennung zu finden und auch über ein gewisses Mass an Freizeit zu verfügen. Die nötige Unterstützung bzw. Hilfe und Entlastung erwarten die meisten von ihren Partnern, welche sich in den meisten Fällen ihre Autonomie mehr oder weniger haben bewahren können (viele der Männer gehen einem Hobby nach). Viele Männer erkennen durchaus die Mehrarbeit, welche ihre Frauen leisten, und die meisten signalisieren durchaus, dass sie auch bereit wären, allenfalls etwas mehr an Familien-, aber bitte nicht an Hausarbeit, zu übernehmen. Mit wenigen Ausnahmen können sich aber die meisten Männer nur eine geringe Mehrleistung in Familie und Haushalt vorstellen.

Die Unzufriedenheit der Familienfrauen entstammt somit der Verunsicherung bezüglich des Rollenverständnisses bzw. der dem Wandel der Zeit unterworfenen Rolle der Frau in der Gesellschaft. Während die Männer in den meisten Fällen gar nicht ungern an der traditionellen oder klassischen Männer- und Vaterrolle (Feierabend- bzw. Wochenendväter) festhalten, schwanken die Frauen bei dem, was sie tun. Und diese Unzufriedenheit, welche auf einem Ungleichgewicht beruht, überträgt sich in den meisten Fällen schneller oder weniger schnell auf das Wohlbefinden der Frau und schliesslich auf das der ganzen Familie, womit sich dieses zunehmend verringert.

Das soziale Netz

Das soziale Netz spielt bei Zweielternfamilien ebenfalls eine zentrale Rolle für das Wohlbefinden, und zwar weniger die Tatsache, dass eines vorhanden ist, als die Tatsache, dass es sich um ein gut funktionierendes, die Familie entlastendes handelt. Familien, welche die Möglichkeit haben, ihre Kinder abzugeben, in Notfällen oder noch besser regelmässig auf Grosseltern, Verwandte, Bekannte und Nachbarn zurückzugreifen, sind eindeutig flexibler in Momenten, da sie Entlastung brauchen. Es hängt organisatorisch nicht alles an einem «seidenen Faden», egal, ob in Notsituationen oder im Alltag. Insbesondere Familien, welche aufgrund der Herkunft eines oder beider Partner keine Verwandten in der Schweiz haben oder bei denen diese in anderen Teilen der Schweiz wohnen, bekunden

Probleme, eine solche Entlastung zu finden. Deutlich wird auch, dass es bei der Entlastung weniger um institutionalisierte Formen der Tagesbetreuung geht, sondern vielmehr um vereinzelte Freiräume, die dann entstehen, wenn Verwandte, Freunde oder Nachbarn der Familie auch einmal spontan zur Hand gehen.

3.2. Schweizer Familien und ausländische Familien

3.2.1. Ausgangslage

Erste Anhaltspunkte für Unterschiede zwischen Schweizer Familien und ausländischen Familien sind uns im letzten Kapitel bereits aufgefallen. So konnten wir feststellen, dass eine Tendenz besteht, dass ausländische Familien nicht auf ihre Verwandten zurückgreifen können, wenn es um Hütedienste oder sonstige Entlastungen für die Familie geht, wenngleich auch viele Schweizer Familien ihre Verwandten in anderen Gemeinden, Kantonen oder im Ausland haben, was ebenfalls zu einer problematischen familiären Einbettung führen kann. Ob es weitere Faktoren gibt, welche einen spezifischen Einfluss auf das Wohlbefinden der ausländischen Familien haben, und wir diese allenfalls hinreichend erklären können, soll Gegenstand der Analysen des vorliegenden Kapitels sein.

3.2.2. Nationalität als Indikator für familiäres Wohlbefinden?

Analog zu unseren Einschätzungen des Wohlbefindens bei Ein- und Zweielternfamilien haben wir auch hinsichtlich des familiären Wohlbefindens von ausländischen und Schweizer Familien drei Kategorien gebildet: Bei den Schweizer Familien verfügen unserer Meinung nach 15 Familien über ein sehr hohes (60 %), 5 Familien über ein mittleres (20 %) und 5 Familien über ein geringes Wohlbefinden (20 %). Das familiäre Wohlbefinden der ausländischen Familien haben wir in 2 Fällen als hoch eingestuft (33.3 %), in drei Fällen als mittel (50 %) und in einem Fall (16.6 %) als sehr gering.

Bei den Schweizer Familien geht das geringere Wohlbefinden in den meisten Fällen auf die Qualität der Partnerschaft zurück oder auf die Situation als «frischgebackene» Einelternfamilie. In zwei Fällen kommt erschwerend die finanzielle Situation der Familie hinzu. Die Unterschiede zwischen den Schweizer Familien lassen sich aber wie gesagt mehrheitlich auf diejenigen Unterschiede zurückführen, welche im ersten Kapitel ausführlich beschrieben wurden. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle nicht vertieft auf die Schweizer Familien eingegangen. Hingegen haben wir versucht, die Unterschiede innerhalb der Gruppe der AusländerInnen herauszuarbeiten. Dabei haben wir drei Typen von ausländischen Familien unterschieden: Schon seit Geburt oder mindestens doch sehr lange in der Schweiz wohnhafte ausländische Familien («Secondos», DoppelbürgerInnen),

die gut integriert sind und die deutsche Sprache wie eine Muttersprache beherrschen. Familien, welche aufgrund der Erwerbsarbeit aus dem benachbarten Ausland in die Schweiz kommen (vorübergehend) und schliesslich eigentliche Migrantenfamilien. Nachfolgend die wichtigsten Resultate.

3.2.3. Die Faktoren Zeit (Integration), räumliche Distanz

(Kulturunterschiede) und Freiwilligkeit (Gründe für die Migration)

Die Gruppe der AusländerInnen ist sehr heterogen. Es bestehen Unterschiede zwischen und innerhalb der einzelnen «Gruppen».

Von den drei bereits länger in der Schweiz wohnhaften Familien kann man in zwei Fällen eigentlich nur von AusländerInnen auf dem Papier sprechen. Die beiden italienischstämmigen Familien sind gut integriert. Ihre Herkunft bzw. ihre Nationalität beeinflussen ihr Wohlbefinden nur marginal. Eine Person bekundet zuweilen etwas Mühe mit der Schweizer Mentalität. Die dritte gut integrierte Familie, welche aus einem anderen Kulturkreis stammt (Türkei), spricht hingegen zuweilen belastende kulturelle Schwankungen bei Erwachsenen und Kindern an. Zwar wird das Thema Integration nicht negativ angesprochen, hingegen wird deutlich, wie viel die Partner selbstständig dafür tun mussten und getan haben. Die wirtschaftliche Situation lässt dieser Familie zudem nicht übermässig viel Spielraum.

Im Vergleich dazu ginge es der finanziell gut situierten deutschen Familie eigentlich ganz gut, wenn nicht die unterschiedliche Handhabung der familienergänzenden Tagesbetreuung in der Schweiz im Vergleich zu Deutschland hier zu einer grossen Unzufriedenheit bei den Partnern führen würde.

Die beiden Migrantenfamilien aus dem Kosovo unterscheiden sich deutlich bezüglich ihres Status und ihrer beruflichen Qualifikationen. Dennoch ist bei beiden die Integration ein wichtiges Thema. In einer Familie geht die Integration zu wenig schnell voran, in der anderen Familie muss zuerst noch die Gewissheit darüber erlangt werden, ob eine Integration überhaupt stattfinden kann bzw. möglich wird (noch keine definitive Aufenthaltsbewilligung). Beide Familien hatten nicht das Ziel, in die Schweiz auszuwandern, beide Familien passten ihre Lebensentwürfe unfreiwillig dem jeweiligen Schicksal an. Diejenige Familie, welche schon länger hier ist, hat sich stabile Strukturen schaffen können, ist wirtschaftlich unabhängig, und ihre Kinder sind gut integriert, während die andere Familie zusätzlich zur unfreiwilligen Emigration den Tod des Vaters zu verkraften hat, finanziell ungesichert dasteht und mit vielen Problemen ringt.

Der Faktor Zeit spielt also auch im Kontext der Integration eine nicht zu vernachlässigende Rolle, je länger und besser die Integration, desto höher das familiäre Wohlbefinden oder zumindest desto kleiner der direkte bzw. indirekte Einfluss der Nationalität auf das Wohlbefinden.

Gemeinsam ist den Familien aus der Türkei und dem Kosovo, dass sie den Familienwunsch bzw. den Wunsch nach Heirat und Partnerschaft kulturell

begründen (im Sinne von «in unserer Kultur heiratet man»), was bei keiner einzigen Schweizer Familie und auch nicht bei der italienisch- oder deutschstämmigen Familie der Fall war. Auch die Betreuung der Kinder durch die Mutter in den ersten Jahren lässt sich bei der türkischen Familie und den Kosovaren als Gemeinsamkeit feststellen (wobei dies auch ein sehr dezidierter Wunsch von vielen Schweizer Familien war). Allerdings hat dieser Unterschied hinsichtlich der Familienplanung keine Auswirkungen auf das familiäre Wohlbefinden erkennen lassen. Kulturelle Unterschiede bestehen ohne Zweifel, aber sie müssen nicht ausschlaggebend sein für das Wohlbefinden. Wohingegen die deutsche Familie, welche sich bewusst entschied, in die Schweiz zu kommen, mehr unter den kulturellen bzw. systempolitischen Unterschieden leidet.

Abschliessend können wir feststellen, dass aufgrund der Nationalität wenig über das familiäre Wohlbefinden gesagt werden kann. Einzelne Unterschiede innerhalb der Gruppe der AusländerInnen wurden deutlich, darunter die Tatsachen, dass je länger eine ausländische Familie schon in der Schweiz lebt, desto höher das Wohlbefinden, dass mit einer grösseren geographischen Distanz zwischen der Schweiz und dem Herkunftsland sich auch mehr kulturelle Unterschiede abzeichnen (welche sich aber nicht zwingend negativ auf das Wohlbefinden auswirken) und dass die Freiwilligkeit, mit der über ein Leben in der Schweiz entschieden wird, bzw. die Gründe für die Migration doch sehr grosse Unterschiede beim familiären Wohlbefinden evozieren. Aufgrund der kleinen Anzahl an ausländischen Familien (insgesamt sechs Familien) können wir aber keine konkreten Schlussfolgerungen ziehen. Wir können hingegen darauf schliessen, dass es die typische ausländische Familie im Kanton Basel-Landschaft nicht gibt! Unsere Vermutungen würden der vertieften Analyse bedürfen, um allenfalls allgemein gültige Ergebnisse daraus abzuleiten.

3.3. Familien mit und ohne Tagesbetreuung

3.3.1. Ausgangslage

Tagesbetreuung ist heute ein sehr gerne, wenngleich sehr ambivalent diskutiertes Thema. Mit der zunehmenden Erwerbstätigkeit der Frau, welche zum einen von vielen Frauen gewünscht wird, oft aber auch schlicht notwendig ist, um eine Familie zu ernähren, stellt sich immer häufiger die Frage, wo die Kinder in der Zeit der Abwesenheit der Partner am besten aufgehoben seien. Sollen und können die Partner sich Erwerbs- und Familienarbeit teilen, so dass immer ein Elternteil die Kinder betreuen kann? Sollen und können Oma und Opa oder Verwandte und Bekannte eingespannt werden? Oder sollen und können die Kinder bei Tagesfamilien oder in Tagesheimen versorgt werden? Wie und wo die untersuchten Familien ihre

Kinder betreuen lassen, aus welchen Gründen sie das tun und ob sie damit zufrieden sind, das versuchen wir in den unten stehenden Abschnitten zu erläutern.

3.3.2. Die Art der Tagesbetreuung als Indikator für familiäres Wohlbefinden?

Bei der Tagesbetreuung unterscheiden wir nach institutionalisierter und «informeller» Tagesbetreuung. Als Familien mit familienergänzender Tagesbetreuung (mit FEB) haben wir diejenigen Familien bezeichnet, welche institutionalisierte Angebote in Anspruch nehmen, welche vom Kanton initiiert, getragen bzw. subventioniert werden oder aber von der jeweiligen Gemeinde oder dem Bezirk zu Verfügung gestellt werden, sofern die Familien ihre Kinder regelmässig dort betreuen lassen. Als Familien ohne familienergänzende Tagesbetreuung (ohne FEB) resp. mit «informeller Tagesbetreuung» haben wir Familien bezeichnet, wenn sie die Tagesbetreuung ihrer Kinder selber und/oder mit Hilfe von Verwandten, Bekannten, Freunden oder Nachbarn übernehmen.

Von den interviewten Familien betreuen 17 Familien ihre Kinder zurzeit selbst und mit Hilfe von Verwandten, Bekannten, Freunden oder Nachbarn. Sie nehmen keine institutionalisierte familienergänzende Tagesbetreuung (mehr) in Anspruch. 13 Familien lassen ihre Kinder in sehr unterschiedlichem Umfang familienergänzend betreuen.

Bei den 17 Familien ohne FEB haben wir das familiäre Wohlbefinden in 7 Fällen als hoch (38.9 %), in 6 Fällen als mittel (33.33 %) und in 5 Fällen als gering (27.77 %) eingestuft. Bei den 13 Familien mit FEB kamen wir zu folgendem Resultat: 10 Familien haben ein hohes (76.92 %), 2 Familien ein mittleres (15.39 %) und 1 Familie ein geringes (7.69 %) familiäres Wohlbefinden. Allerdings müssen wir hier festhalten, dass dieses auf den ersten Blick so aussagekräftige Resultat, dass Familien mit FEB über ein höheres Wohlbefinden verfügen, dadurch verzerrt wird, dass alle vier frisch Alleinerziehenden, welche über ein mittleres bzw. geringes Wohlbefinden verfügen, in die Kategorie ohne FEB fallen und ebenfalls drei ausländische Familien mit mittlerem und geringem Wohlbefinden (nicht eingeschlossen der Fall der deutschen Familie, bei welcher FEB tatsächlich aufs Wohlbefinden Auswirkungen hat). In beiden Fällen, bei den Alleinerziehenden wie bei den AusländerInnen, ist nicht FEB das Element, welches das Wohlbefinden ausschlaggebend beeinträchtigt. Aus diesem Grund haben wir für den Vergleich mit und ohne FEB in der Folge die vier Einelternefamilien sowie die zwei ausländischen Familien ausgeschlossen (unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die verwitwete Kosovarin sowohl der Kategorie «Alleinerziehende» und «Ausländische Familie» zugehört). Neu

ergibt sich für die Gruppe ohne FEB folgende Verteilung: 7 Familien (58.34 %) verfügen über ein hohes, 2 Familien (16.66 %) über ein mittleres und 3 Familien (25 %) über ein geringes Wohlbefinden.

Es zeigt sich nach wie vor das Bild, dass Familien mit FEB prozentual über ein höheres Wohlbefinden verfügen als Familien, welche keine familienergänzende Tagesbetreuung in Anspruch nehmen. Wenn wir etwas genauer hinschauen, zeigt sich allerdings, dass die Inanspruchnahme oder Nicht-Inanspruchnahme von FEB nicht die ausschlaggebenden Momente für das Wohlbefinden der Familien sind (ausser in dem Fall der deutschen Familie, welche wir im letzten Kapitel bereits vorgestellt hatten).

Egal, ob mit oder ohne FEB, bei den Familien mit dem geringsten Wohlbefinden (total 4 Familien) ist die Zufriedenheit bzw. die Qualität der Partnerschaft das ausschlaggebende Moment für das geringe Wohlbefinden. Die finanzielle Lage ist in zwei Fällen als sehr gut zu bezeichnen, in den anderen beiden Fällen als ausreichend. Zwei der unzufriedenen Familien ohne FEB sind «alte» Familien, welche für die Betreuung ihrer Kinder gar keine FEB mehr brauchen. Hier ist alleine die Partnerschaft das Problem. Bei den zwei jungen Familien wären in beiden Fällen genügend finanzielle Ressourcen vorhanden, um mit FEB bzw. mehr FEB die unzufrieden wirkenden Ehefrauen zu entlasten, aber in beiden Fällen wird nicht gehandelt - einmal, weil beide Partner eigentlich keine FEB wollen, das andere Mal, weil die Frau keine FEB will. Auffallend ist, dass es sich bei drei der vier Familien um Familien handelt, welche eher eine schlechte soziale Einbettung haben. Die Qualität der Partnerschaft sowie die soziale Einbettung erklären hier das niedrige Wohlbefinden deutlich stärker als die (Nicht-) Inanspruchnahme von FEB.

Von den Familien mit einem mittleren Wohlbefinden (total vier) unterscheiden sich die Familien mit FEB und diejenigen ohne FEB folgendermassen: Die eine Familie, welche keine FEB in Anspruch nimmt, könnte, auch wenn sie wollte, aufgrund ihrer finanziellen Lage keine FEB in Anspruch nehmen. Es ist eine der Familien, in welcher der Mann sehr gerne mehr Arbeit im Haushalt und mit den Kindern übernehmen würde, was aus arbeitstechnischen Gründen nicht geht. Die zweite Familie ohne FEB ist die Familie aus Deutschland, wo bis anhin, wie wir im vorhergehenden Kapitel erörtert hatten, noch keine ihnen passende Alternative gefunden wurde. In den beiden Familien, welche FEB in Anspruch nehmen, aber dennoch als mit mittelmässigem Wohlbefinden eingestuft wurden, liegt das Problem im Dilemma der Frauen, zwischen Mutterrolle und Businessfrau eine zufrieden stellende Balance zu finden. Die eine Frau ist nach wie vor erwerbstätig, die andere plant ihr «Comeback». Beide Frauen verfügen über eine sehr qualifizierte Ausbildung und haben erst verhältnismässig spät Kinder bekommen. Es ist

also auch hier in drei von vier Fällen nicht FEB, welche das Wohlbefinden negativ oder positiv beeinflusst, sondern es sind das Rollenverständnis der Frau sowie, in einem Fall, finanzielle Gründe.

Die Familien mit hohem Wohlbefinden unterscheiden sich hinsichtlich mit und ohne FEB eigentlich nur dadurch, dass zur Gruppe mit FEB die beiden Einelternfamilien gehören. Ansonsten handelt es sich unabhängig von der familieninternen oder -ergänzenden Tagesbetreuung um Familien, bei denen die partnerschaftlichen Kompetenzen als hoch eingestuft werden können, ein gewisses Mass an partnerschaftlicher Autonomie vorhanden ist und die Beziehung in der Partnerschaft als harmonisch bezeichnet werden kann.

Auffallend, aber nicht weiter erstaunlich, ist, dass von den insgesamt 10 alten Familien (jüngstes Kind in Primar- oder Mittelschule, max. 9. Schuljahr) nur 2 Familien (15.38 %), von den 21 jungen Familien (jüngstes Kind im Vorschulalter) hingegen 11 Familien (52.3 %) FEB beanspruchen. Familienergänzende Tagesbetreuung ist also bis zu einem gewissen Grad abhängig von der Familienphase bzw. dem Alter der Kinder. Sobald die Kinder alle in die Schule gehen, ist weniger Betreuung notwendig, und es entsteht für die Frauen mehr Spiel- bzw. Freiraum, umso mehr, wenn Blockzeiten und Mittagstische vorhanden sind (aber dazu weiter unten noch ein Abschnitt).

Insgesamt gibt es somit zwar Unterschiede zwischen dem Wohlbefinden von Familien mit und ohne FEB, aber diese kommen nicht durch die Tatsache zustande, dass eine Familie FEB beansprucht und eine andere nicht. Auch gemäss Buchers Studie korreliert die Inanspruchnahme von familienunterstützenden Angeboten nicht mit der Zufriedenheit und dem Belastungsempfinden von Familien (Bucher 2003, S. 91):

«Zwar ist offensichtlich, dass familienunterstützende Angebote das Wohlbefinden positiv beeinflussen, doch muss beachtet werden, dass solche Angebote oftmals von Familien genutzt werden, die in Schwierigkeiten stecken und somit ein niedrigeres Wohlbefinden haben. Unterschiede im familiären Wohlbefinden zwischen Familien, welche häufig familienunterstützende Angebote in Anspruch nehmen, und solchen, welche dies nur selten tun, sind somit gering bzw. gar nicht vorhanden.»

Wenden wir uns deshalb anderen Themen im Zusammenhang mit der familienergänzenden Tagesbetreuung zu, welche uns im Verlauf der Textanalyse ins Auge gestochen sind.

3.3.3. Tagesmütter, Blockzeiten und soziale Einbettung

Tagesmütter - Tagesheime - Spielgruppen? Die Qual der Wahl?

Im Kanton Basel-Landschaft oder, etwas weniger pauschal gesprochen, zumindest in unserer Stichprobe, ist die Tendenz feststellbar, dass von den verschiedenen Formen familienergänzender Tagesbetreuung die Tagesmütter favorisiert werden. Von den 13 Familien mit FEB lässt nur eine Einelternfamilie ihr Kind im Tagesheim betreuen. Von den restlichen 12 Familien mit FEB haben sechs eine Tagesfamilie resp. eine Tagesmutter zur Betreuung ihrer Kinder organisiert, wobei die Kinder in vier Fällen zur Tagesmutter gehen, in zwei Fällen kommt die Tagesmutter zu den Kindern. Die restlichen sechs Familien schicken ihre Kinder plus/minus einmal pro Woche in die Spielgruppe. Bei zwei dieser Familien leisten zudem Oma und Opa wichtige Hütedienste, während die Mutter bzw. beide Partner erwerbstätig sind. Vier Familien schliesslich schicken ihre Kinder quasi aus Sozialisationsgründen einmal wöchentlich in die Spielgruppe.

Für die Tagesmütter spricht gemäss den Aussagen der Befragten, dass dort eher eine professionelle Einzelbetreuung für das Kind erwartet wird als im Tagesheim. Als weiteres Plus wird genannt, dass das Kind, selbst wenn es mal nicht so fit ist, zur Tagesmutter gehen kann, wohingegen Tagesheime kranke Kinder nach Hause schicken. Allerdings kann andererseits natürlich auch einmal eine Tagesmutter ausfallen, dann hängt für die abgebende Familie ebenfalls alles an einem «seidenen Faden».³ In diesem Fall ist das Tagesheim die sicherere Alternative.

Dennoch sprechen, so die befragten Familien, noch mehr Argumente für die Tagesmutter. Eine Tagesmutter vor Ort, in der gleichen Gemeinde, ebenso wie eine Tagesmutter, welche die Kinder in ihrem gewohnten Umfeld betreut, sind ideale Lösungen für die abgebende Familie, da organisatorisch kein grosser zeitlicher Mehraufwand hinzukommt. Die Abgabe in Tagesheimen, von welchen der Kanton Basel-Landschaft nicht über ein breites, flächendeckendes Angebot verfügt, ist meist mit mehr zeitlichem Aufwand verbunden und setzt in den meisten Fällen das Vorhandensein mindestens eines Autos, oft sogar eines Zweitwagens, voraus. Die Angebotsdichte gekoppelt mit der Erschlossenheit der einzelnen Gemeinden durch die öffentlichen Verkehrsmittel stellt hier also einen entscheidenden Faktor dar, welcher die Familien in ihrem persönlichen Spielraum zum Teil stark einschränkt und Vorort-Lösungen nahe legt oder private Eigeninitiative

³ Unabhängig davon, welche Variante gewählt wird: In Notsituationen, die es in der Realität immer wieder gibt, springen in den Zweielternfamilien selten die Männer ein. Obwohl sie das Recht hätten, von der Arbeit fernzubleiben, zumindest so lange, wie sich keine andere Person finden lässt, welche die Kinder betreut. Wie viele Männer über ihre diesbezüglichen Rechte allerdings aufgeklärt sind und wie viele, auch nach der Aufklärung, von diesem Recht Gebrauch machen würden, bleibt dahingestellt. Insbesondere in Anbetracht der angespannten Lage auf dem Arbeitsmarkt, wo jeder darauf bedacht ist, seinen Job zu behalten.

notwendig macht. Die private Eigeninitiative ist allerdings nur dann löblich und erstrebenswert, wenn sie freiwillig ergriffen wird und nicht unter Druck entsteht, geschweige denn, wenn sie Stress und Unzufriedenheit hervorruft oder einen finanziellen Mehraufwand bedeutet. Kinder wie Notfälle zu behandeln, die es im schlimmsten Fall einfach irgendwo unterzubringen gilt, ist weder kurz- noch längerfristig eine gesunde Perspektive für die Gesellschaft, genauso wenig, wie sich die Gesellschaft auf Notlösungen und Kollaborationen verzweifelter Mütter verlassen darf. Es muss ein genügend grosses und breit gefächertes Angebot an Tagesbetreuung und weiteren familienunterstützenden Angeboten geschaffen werden. Ein Netz aus verschiedenen Angeboten sollte bereitstehen, um unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht werden zu können.

Tagesmutter «statt» Businesswoman?

Insgesamt gibt es in unserer Stichprobe sechs Frauen, welche zurzeit selbst als Tagesmutter arbeiten. Weitere zwei Frauen haben in der Vergangenheit als Tagesmütter gearbeitet. Sie alle empfinden ihre Arbeit als Abwechslung zur Arbeit in der eigenen Familie. Dies, obwohl die Tätigkeiten dieselben sind. Aber die Anerkennung fällt anders aus. Gleich wie bei der ehrenamtlichen Tätigkeit vieler Mütter gibt auch die Tätigkeit als Tagesmutter den Frauen Bestätigung und Anerkennung. Allerdings erfährt auch dieser Beruf analog zur Haus- und Familienarbeit keinerlei gesellschaftliche Anerkennung oder zumindest eine viel zu geringe. Für die Eltern, die ihre Kinder bei einer Tagesmutter betreuen lassen, ist die Leistung klar ersichtlich, für die Gesellschaft weniger.

Die Entschädigung für Tagesmütter ist sehr gering. Die Arbeit als Tagesmutter ist finanziell keine veritable Alternative zu einer «richtigen» Erwerbstätigkeit. Wie ein Mann im Interview bezeichnend bemerkte: Tagesbetreuung sei ein typischer Frauenberuf und (deshalb) unterbewertet. Darüber sind sich auch alle noch tätigen und ehemaligen Tagesmütter einig. Der Beruf gehört finanziell aufgewertet und gesellschaftlich anerkannt. Denn die Tätigkeit als Tagesmutter eröffnet vielen Frauen eine Chance, die sich in der Rolle als Familienfrauen eigentlich wohl fühlen und trotzdem gerne etwas Anerkennung von aussen bekommen sowie einen «Batzen» verdienen möchten. Insbesondere für junge Mütter, die vorübergehend aus ihrem angestammten Beruf aussteigen, liegt in dieser Arbeit, sofern man sie gerne macht, allenfalls ein Potential zur Überwindung des weiter oben angesprochenen Rollendilemmas.

Blockzeiten und Mittagstische

Der Kanton Basel-Landschaft hat über die Blockzeiten schon entschieden. Eingeführt sind sie noch nicht überall. In allen Familien kommt aber der Wunsch nach der möglichst raschen Einführung von Blockzeiten zur Sprache, da alle Familien, unabhängig von der Anzahl Kinder oder der Erwerbstätigkeit der Frau, diese als sehr hilfreich für die innerfamiliäre Organisation betrachten. Gleichzeitig wünschen sich sehr viele Mütter Mittagstische.

Für den Mittagstisch plädieren die Mütter einerseits, weil sie dann in der eigenen Tagesplanung flexibler sind, andererseits, weil ihre Kinder davon profitieren. Sie können sich den zum Teil sehr langen Weg von der Schule nach Hause und wieder in die Schule ersparen, der ihre eigentliche Mittagspause auf wenige Minuten schrumpfen lässt. Frauen (und Männer), welche erwerbstätig sind, haben mehr Möglichkeiten, den Umfang ihres Arbeitspensums selbst zu bestimmen, bzw. die Möglichkeit, ihre Arbeitszeiten etwas flexibler zu gestalten.

Am liebsten wären den Familien Blockzeiten für alle Stufen, am besten mit integriertem Mittagstisch, damit die Kinder nicht von einem Ort zum andern «gondeln» müssen (z. B. vom Tagi in den Kindsgi, vom Kindsgi ins Tagi und nochmals zurück usw.).

Das soziale Netz

Wie wir schon im Kapitel über die Ein- und Zweielternfamilien gesehen haben, ist ein ganz wichtiger Punkt das soziale Netz. Es fehlt in den meisten Familien – unabhängig davon, wie gut dieses Netz ist – ab und an ein bisschen Zeit für die Partnerschaft oder für die Selbstverwirklichung der einzelnen Partner, ausser wenn die Eltern der Partner gerade Türe an Türe mit diesen wohnen, was in den wenigsten Fällen so ist. Viele Familien wünschen sich am Abend eine zusätzliche Betreuung, je nach Wohnort eine äusserst schwierige Angelegenheit. Es geht also bei weitem nicht nur um die Tagesbetreuung der Kinder, sondern auch um Nacht- und Weekend-Betreuung. Aus diesem Grund muss das Tagesbetreuungsangebot tatsächlich sehr weit reichend sein. Vielleicht würde die Bezeichnung «Rund-um-den-Tag-Betreuung» oder «24-Stunden-Betreuung» besser passen. Gleichzeitig erschweren die unterschiedlichen Bedürfnisse der Familie auch die Einzuschätzung, wie genau diese Formen der Tagesbetreuung aussehen müssten, da jeder Fall wieder anders gelagert ist. Aber nochmals: Es braucht auf jeden Fall ein umfassendes, breit gefächertes Angebot und ebenfalls zwingend weitere Bedürfnisabklärungen im Detail. Es geht nämlich, wie wir gesehen haben, nicht um die eine Form der Tagesbetreuung, sondern um Tagesbetreuung in unterschiedlichstem Ausmass: von der Full-Time-Betreuung über gelegentliche

Spielgruppenaufenthalte, Entlastungsdienstleistungen am Abend bis hin zu Entlastungen im Alltag.

Es geht nicht um die klassische Tagesbetreuung, sondern allgemein um die Entlastung von Familie und Partnerschaft. Unabhängig von der Erwerbsquote einer Familie oder deren Arbeitsteilung: Den Familien muss mehr Zeit zur Verfügung gestellt werden. Es braucht mehr Auszeiten zum Generieren von neuen wichtigen Ressourcen, für Gross und Klein!

4. Ergebnisse aus der Fragebogenstudie und der Zangengriff auf den Phänomenbereich «Wohlbefinden von Familien»

Nachdem wir uns bisher mit den qualitativen Ausführungen zu den Familien beschäftigt haben, werden wir im Rahmen dieses Kapitels auf die «Kälte» der Zahlen stossen und uns mit «Datenpunkten», Grenzwerten, Diskriminationsmassen und weiteren quantitativen «Schreck»-Momenten auseinander zu setzen haben. Als Forschende tun wir dies nicht, um eine damit vermeintlich vorzutragende «Wissenschaftlichkeit» unter Beweis zu stellen, sondern weil wir der festen Überzeugung sind, dass die im Rahmen dieser Studie vorzunehmende Kombination qualitativer und quantitativer Ergebnisse die spannenderen Einsichten in die Lebenswelten der Familien erlauben wird.

4.1. Triangulation oder das Verweben von Zahlen und Wörtern

Die empirisch-quantitativen Verfahren der Fragebogenstudie zur Ermittlung relevanter Variablen für die Erklärung des familiären Wohlbefindens werden im Rahmen unserer Untersuchung mit empirisch-qualitativen Verfahren, den bereits vorgestellten Interviews, eng verzahnt eingesetzt. Hierbei versuchen wir, die Triangulation stark zu berücksichtigen, indem wir Zahlen (empirisch-statistisches Material) und Wörter (empirisch-qualitatives Material) eng miteinander verbinden, um damit sowohl die Reliabilität als auch die Validität der getätigten Untersuchung zu erhöhen.

Der quantitative Zugang unserer Arbeit befasst sich mit den Erklärungen von Zusammenhängen, der interpretative Zugang fokussiert die qualitative Analyse der konkreten Interaktionen und versucht die Handlungen der befragten Familienmitglieder zu verstehen. Dabei wird keine starre Grenzlinie zwischen den beiden Gegensatzpaaren «Erklären versus Verstehen» gezogen.

In Bezug auf die Erhebungsverfahren haben wir im Rahmen dieser Studie ein deutliches Schwergewicht auf die Ebene der qualitativen Datenerhebungsverfahren, nämlich das Interview, gelegt. Zugleich haben wir den Familien auch Fragebogen verteilt, auf Grund derer wir versuchen, die Ergebnisse aus den qualitativen Befragungen zu stützen und zu ergänzen. Hierbei lassen wir uns von den Vorstellungen der Kongruenz, der Komplementarität und der Divergenz leiten (siehe hierzu Erzberger 1998), wobei wir auf die Kongruenz ein besonderes Schwergewicht legen.

Im Rahmen der Kongruenz zielen wir darauf hin, die beobachteten Phänomene mit unterschiedlichen Methoden und unterschiedlichen empirisch-analytischen Zugängen zutreffend zu erfassen. Bei der Kongruenz handelt es

sich, bildlich gesprochen, um einen «Zangengriff» auf den Phänomenbereich. Diese Form ist von Denzin (1978, S. 291 ff.) als «multiple Triangulation» beschrieben worden bzw. als «Multi-Methoden-Ansatz». Bei der Methoden-Triangulation wird das Ziel verfolgt, spezifische Stärken respektive Schwächen einzelner Methoden so gegeneinander auszuspielen, dass die Validität des Gesamtergebnisses erhöht wird. Die Steigerung der Validität ergibt sich aus der weit gehenden Minimierung der methodenspezifischen Fehler. Bei der Methodenkritik zu Denzins Vorstellung der Triangulation hat sich aber herausgestellt, dass verschiedene Verfahren nicht einen einheitlichen Phänomenbereich messen, sondern auch methodenspezifisch unterschiedliche Aspekte des Phänomenbereichs zum Vorschein bringen. Das ursprüngliche Phänomen existiert nach einer abgeschlossenen multi-methodischen Analyse nicht mehr in der gleichen Form, der Gegenstand wird sozusagen neu konstituiert bzw. neu entwickelt.

Dabei gehen wir mit Flick (1992, S. 18) davon aus, dass die unterschiedlichen methodischen Ansätze bzw. die unterschiedlichen Datenquellen nicht das Gleiche zu Tage fördern werden, dass also eine systematische und logische Diskrepanz der Ergebnisse vorliegen wird, eine Diskrepanz somit, die vom jeweiligen Zugang her begründet ist. Deshalb wird es auch notwendig, Kriterien zur Beurteilung von Übereinstimmungen und Diskrepanzen der Resultate zu entwickeln. Sehr deutlich wird durch diese Analysestrategie, dass der Einsatz von Triangulation nicht ausschliesslich dem Gültigkeitsdilemma qualitativer Daten entspringt. Sie wird im Rahmen unserer Untersuchung vielmehr auch als allgemeine Validierungsstrategie von qualitativen und quantitativen Daten eingeführt.

4.2. Die Korrespondenzanalyse als Datenauswertungsmethode der Fragebogen

Die Korrespondenzanalyse ist ein exploratives Verfahren zur graphischen und numerischen Darstellung von Zeilen und Spalten beliebiger Kreuztabellen (vgl. Blasius 2001, S. V). Sie kann auch bei sehr kleinen Fallzahlen verwendet werden. Blasius nennt hier den Fall, dass auch eine Auswertung mit Fallzahl = 1 zulässig wäre (vgl. Blasius 2001, S. 10). Dabei wird der Effekt einer jeden eingebrachten Variablen auf jede weitere Variable berechnet. Dementsprechend kommt diese Form von Korrespondenzanalyse einer Hauptkomponentenanalyse mit kategorialen Daten nahe. Analog der Hauptkomponentenanalyse sind die Auswahlkriterien zum Einbezug der Variablen aus empirischer, aber keinesfalls theoretischer Sicht etwas willkürlich und damit auch kritisierbar (vgl. Blasius 2001, S. 114). Es sollen deswegen nur so viele Faktoren in die Auswertung mit aufgenommen werden, wie auch substantiell interpretiert werden können.

Die Achsen der Korrespondenzanalyse werden inhaltlich bezeichnet, und es kann auch ermittelt werden, welcher Faktor das wichtigste Unterscheidungsmerkmal bei der Zuordnung der in die Analyse eingebrachten Merkmale ist. Je höher also die einzelnen kanonischen Korrelationen ausfallen, desto stärker unterscheiden sich auch die Profile der ermittelten Daten. Dabei gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass in der Korrespondenzanalyse Profile, aber keine absoluten Werte interpretiert werden können (vgl. Blasius 2001, S. 117), d. h. dass alle Merkmale als relative Aussagen und nicht als Kausalbeziehungen zu interpretieren sind.

Wegen der Spezifik der eingesetzten Datenauswertungsmethode, der Korrespondenzanalyse, wird auf die Formulierung von Hypothesen im klassischen Stil verzichtet. Die Korrespondenzanalyse ist keine hypothesentestende Methode, sondern eine Methode zur Ermittlung von Konfigurationen. In der korrespondenzanalytischen Auswertung gibt es «zu beschreibende» und «beschreibende» Variablen und keine «abhängigen» bzw. «unabhängigen» Variablen. Nach der Durchführung einer Korrespondenzanalyse liegt damit keine konfirmatorische Überprüfung theoretischer Annahmen vor, sondern die Ermittlung einer klassifikatorischen Beziehung zwischen Variablen.

4.3. Was erfahren wir vom Fragebogen?

Die 31 auszuwertenden Familienkonstellationen dienen als Ausgangspunkt unserer Auswertungen zur Fragebogenstudie. Diese Auswertungen werden nicht segmentiert nach den drei Kriterien nationale Herkunft, Familienform und familienergänzende Tagesbetreuung vorgenommen. Es wird eine integrierende Sichtweise versucht, bei welcher nicht die einzelnen «Symptome» der jeweiligen Familienkonstellation ins Zentrum gestellt werden, sondern die Gesamtdynamik der Familie bezogen auf ihr Wohlbefinden.

Bereits die von uns eingesetzte Korrespondenzanalyse als Datenauswertungsmethode legt uns die Vorgehensweise nahe, nicht alleinverursachende Faktoren herauschälen zu wollen, sondern Konfigurationen, also Gesamtzusammenhänge. Aus diesem Grund galt es zuerst diejenigen Fragen aus dem Fragebogen zu extrahieren, welche die Gesamtsicht bezüglich des Wohlbefindens am ehesten zulassen würden. Die Fragenbereiche «formale Kriterien», «Zufriedenheit mit den anfallenden Arbeiten im Rahmen der familiären Situation» und «Zufriedenheit mit der Wohnsituation», als Wohlbefindens-Indikatoren verstanden, wurden für die Analyse berücksichtigt. Diese drei Bereiche gliedern sich in folgende Teilaspekte auf:

Formale Kriterien

- Einsatz familienexterner Kinderbetreuung

- Familienform
- Nationale Herkunft
- Gesamteinkommen der Familie

Zufriedenheit mit den anfallenden Arbeiten im Rahmen der familiären Situation

- Zufriedenheit mit der Familienarbeit
- Zufriedenheit mit dem Verhältnis von Familien- und Erwerbsarbeit
- Zufriedenheit mit der partnerschaftlichen Aufteilung der in der Familie anfallenden Arbeiten

Zufriedenheit mit der Wohnsituation

- Zufriedenheit mit den Beziehungen zu den Nachbarn
- Wohlfühlen im Quartier

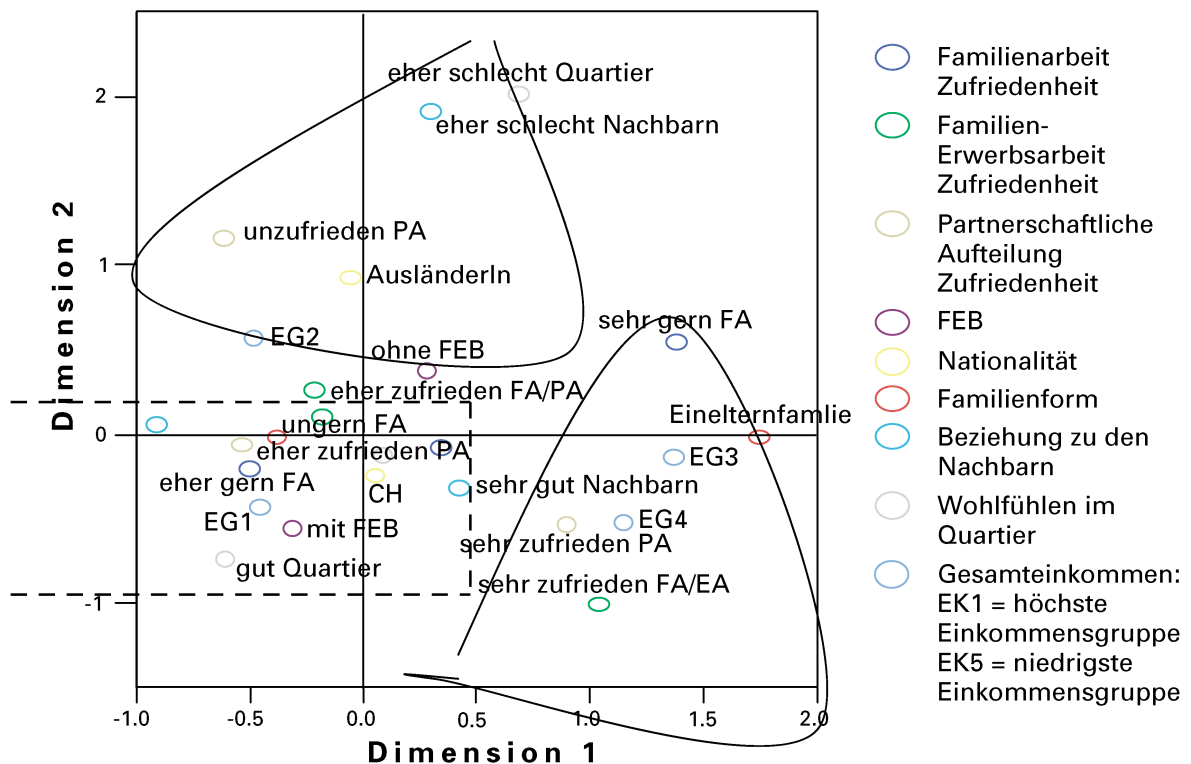
4.4. Ergebnisse aus der Korrespondenzanalyse

4.4.1. Klärung der Gültigkeit des Modells

Zu Beginn gilt es die Gültigkeit des von uns eingesetzten Rechenmodells zu überprüfen, um es dann, in einem zweiten Schritt, inhaltlich zu interpretieren. Die Diskriminationsmasse (ohne Abbildung) aus der durchgeführten Korrespondenzanalyse verweisen deutlich darauf, dass die von uns eingesetzten Indikatoren des Wohlbefindens unsere Stichprobe gut auftrennen können. Dies ist ja ein wichtiger Eingangsschritt, da er die Qualität der Gesamtanalyse beurteilt. Insofern können wir mit der inhaltlichen Interpretation der korrespondenzanalytischen Auswertungen starten.

4.4.2. Inhaltliche Interpretation der Ergebnisse

Beginnen möchten wir die Ergebnisdarstellung aus der Fragebogenstudie mit der Feststellung, dass auch im Rahmen dieser quantitativen Auswertung der Einsatz von familienergänzender Tagesbetreuung für das Wohlbefinden der Familien keineswegs indikativ ausfällt. Die Übereinstimmung der qualitativen und der quantitativen Erhebung wird dadurch sehr deutlich. Zugleich gilt es festzuhalten, dass es keinen weiteren in der Analyse berücksichtigten Faktor gibt, der so unwesentlich für das Wohlbefinden zu sein scheint. In der Abbildung 1 «Quantifikationen» lässt sich dies sehr deutlich erkennen. Dabei gilt, dass die Datenpunkte, welche innerhalb der von uns mit einer unterbrochenen Linie eingezeichneten Fläche fallen, keinen eigentlichen empirischen Erklärungswert für das Modell haben. Dabei ist selbstverständlich zu erwähnen, dass auch ein Ergebnis, welches «keinen empirischen Erklärungswert» hat, im theoretischen und damit auch inhaltlichen Sinne äusserst spannend und wegweisend sein kann.



Eine erste und wichtige Konfiguration erkennen wir in der Konstellation, in welcher die Nationalität mit der Unzufriedenheit mit der partnerschaftlichen Aufteilung, mit dem Quartier und der Nachbarschaft einhergeht. Interessanterweise können wir diese Konstellation nicht als «allgemein» bezeichnen, da sie einzig auf die ausländischen Familien zu stimmen scheint. Die Nationalität, die Zufriedenheit mit dem Quartier und der Nachbarschaft stellen auch die Pfeiler dieser ermittelten «Dimension 2» aus der Korrespondenzanalyse dar. Das Besondere aus dieser Konfiguration sei nochmals darin festgehalten, dass hier eine Problemkonstellation für eine spezifische Familiengruppe ermittelt werden konnte. Dieses Ergebnis stimmt dabei, und darauf ist zu achten, einzig in einer Richtung: Wir ermittelten eine Problemkonstellation für ausländische Familien und ausdrücklich nicht zugleich eine vorteilhafte für Schweizer Familien mit umgekehrten Vorzeichen der Indikatoren Quartier und Nachbarschaft. Wobei zu erwähnen ist, dass der moderate Wert (Diskriminationsmass) der AusländerInnen hierzu darauf hinweist, dass die Heterogenität unter ihnen recht gross ist. Dieses Ergebnis der Heterogenität haben wir bereits im Rahmen der inhaltsanalytischen Auswertungen erkennen können.

Die erste Dimension der Korrespondenzanalyse formuliert dagegen einen positiven Zustand des Wohlbefindens. Die Zufriedenheit mit der Familienarbeit, dem Verhältnis von Familien- und Erwerbsarbeit und der partnerschaftlichen Aufteilung strukturieren diese zentral. Weitere

Merkmale dieser Konstellation sind ein mittleres (eindeutig nicht das höchstmögliche!) Einkommen und kontraintuitiv die Eineltern-Familienform.

In Übereinstimmung mit der qualitativen Datenanalyse erhalten wir auch aus der korrespondenzanalytischen Auswertung die Zentralität der Wohlbefindensdimensionen, welche sich primär auf Abstimmungsprozesse zwischen den PartnerInnen oder dann zwischen der Familie und der (erweiterten) Nachbarschaft ergeben. Weder das Einkommen noch die familienergänzende Tagesbetreuung scheinen zentrale Merkmale des Wohlbefindens der Familien darzustellen, wenngleich diese damit nicht als unerheblich dargestellt werden sollten.

Weit stärker als diese formalen Gesichtspunkte wiegen demnach die Bedeutung und Bewertung von Familienarbeit und insbesondere deren partnerschaftliche Aufteilung bzw. die Einstellung, dass ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Familien- und Erwerbsarbeit vorliegt. Diese postulierte Ausgewogenheit bedeutet dabei nicht, dass Friede, Freude, Eierkuchen in der Familie vorherrschen, sondern dass die Abstimmungsprozesse und die dazu notwendigen innerfamiliären Bewältigungsmechanismen von vordringlicher Bedeutung für das Wohlbefinden der Familien sind und nicht das absolute Ausmass von Familien bzw. Erwerbsarbeit. Auch dies ein Ergebnis, welches stark mit der qualitativen Auswertung übereinstimmt.

5. Schlussbetrachtungen

Familien sind und bleiben sehr heterogene Lebenseinheiten. Auch was das familiäre Wohlbefinden anbelangt. Dies wurde im Ergebnisteil deutlich. Es gibt weder die gestresste alleinerziehende Mutter noch die glückliche Zweielternfamilie, weder die zufriedene Ausländerfamilie noch die schwer belastete Schweizer Familie. Gemäss unseren Auswertungen sind weder Familienform noch Nationalität noch die Inanspruchnahme familienergänzender Tagesbetreuung zuverlässige Prädiktoren für familiäres Wohlbefinden. Dennoch vermögen sie, in Kombination mit anderen Faktoren, einzelne Aspekte des familiären Wohlbefindens zu erklären.

Familie, das wurde deutlich, ist ein langfristiges Projekt, in dessen Verlauf die Familie sowohl interne Wandlungsprozesse durchläuft, aber auch von externen Wandlungsprozessen nicht unberührt bleibt. Bei der Erforschung des familiären Wohlbefindens, dem Thema unserer Untersuchung, musste der Fokus deshalb sowohl auf die Familie als Gruppe, aber auch auf die einzelnen Familienmitglieder und ihre Interaktionen mit der Gesellschaft gerichtet werden. Familienforschung muss, dies eine Grundlage unserer Untersuchung, an der Schnittstelle von Individuum, Gruppe (Familie) und Gesellschaft ansetzen.

Familien sind aber nicht nur soziale Gruppen im Sinne von Lebens- bzw. Gefühlsgemeinschaften, vielmehr sind sie auch «Wirtschaftseinheiten». Nicht erst «seit gestern» ist der Familienbegriff zentral an denjenigen der Arbeitswelt gekoppelt. Zeiher (2003) nimmt Bezug auf diese unabdingbare Verknüpfung von Familie und Arbeitswelt und setzt sie in Verbindung zum Zeitbegriff. Dabei betrachtet sie die Entwicklungen aus der Perspektive der Kinder. Sie zeigt auf, dass Kinder in verschiedenen historischen Phasen nie ausserhalb der in der Arbeitswelt vorherrschenden Zeitverhältnisse gelebt haben, dass die Veränderung dieser Zeitverhältnisse allerdings auch immer die Beziehung von Kindern und Arbeitswelt beeinflusst hat. In jüngster Zeit zeichnet sich erneut ein Wandel in Zeitprozessen und Zeitstrukturen ab. Allerdings führt dieser nicht, wie in den vorherigen historischen Phasen, zu einer Vermehrung fester Zeitstrukturen, sondern zu deren partieller Erosion, es findet also ein Entstrukturierungsprozess statt.

Ausgelöst durch den Entwicklungssprung in der Kommunikationstechnik wurden und werden vielerlei Prozesse beschleunigt, Betriebe reorganisieren ihre Arbeitszeiten, Arbeitszeiten werden flexibler gestaltet, wodurch die Forderung nach einem flexiblen Einsatz von Arbeitszeit entsteht. Die Zeitbestimmung wird durch Deregulierung und Entgrenzungen somit noch mehr auf die Individuen verlagert. Unter den aktuellen wirtschaftlichen Bedingungen (Globalisierung, Rezession) wächst der Druck auf die

Arbeitnehmenden, sich diesem «Arbeitszeitdiktat» der Wirtschaft anzupassen. Erwerbsarbeit lässt sich zunehmend nicht mehr von Freizeit und privatem Leben trennen. Die Grenzen werden immer mehr verwischt. Oder wie Rindespacher (vgl. Rindespacher 2003, S. 236) es formuliert: Private Zeit wird immer mehr zum Zeichen von Wohlstand, für Erwachsene und Kinder. Das Zeitregime der Wirtschaft diktiert auch heute den Umgang der Kinder mit Zeit. Allerdings nicht mehr vorwiegend über institutionalisierte Mechanismen (Schule), sondern in der ausserschulischen Alltagswelt, via den Gebrauch von Medien und insbesondere via die Verfügbarkeit bzw. die Zeitressourcen ihrer erwerbstätigen Eltern.

Zeitmanagement scheint immer mehr zu einer Hauptaufgabe der Familie zu werden, und in den meisten Fällen ist zu wenig Zeit vorhanden. Auffallend ist die allgemeine Zeitnot, unter welcher die Familien leiden. Arlie Russell Hochschild schreibt zu Beginn ihres Kapitels «Die Zeitfalle» folgende Worte (Russell Hochschild 2002, S. 57):

«Die soziale Welt, die Verbindlichkeit von uns fordert, bestimmt auch unsere Zeitmuster. Je mehr wir uns der Arbeitswelt verbunden fühlen, desto mehr bestimmen ihre Termine, Zyklen, Pausen und Unterbrechungen unser Leben, und desto stärker muss sich auch die Familienzeit den Zwängen der Arbeit anpassen. Bei Amerco [dem Unternehmen, in welchem Russell Hochschild ihre Langzeitstudie machte] konnte man in den letzten Jahren beobachten, wie die Beschäftigten ihre Haltung zur rechten Nutzung ihrer Zeit änderten: Familienzeit hatte für sie eine industrielle Note bekommen. Mit der Umpolung der sozialen Welten von Arbeit und Zuhause verändert sich auch die Art und Weise, wie erwerbstätige Eltern die Zeit in diesen beiden Sphären erleben. Wie und in welchem Mass dies geschieht, hängt davon ab, wie bei dem Einzelnen der Arbeitsplatz, der Betrieb und das Leben zu Hause beschaffen sind. Aber zumindest für Menschen wie Timmys Eltern, beide Ingenieure bei Amerco, ist klar, dass Familienzeit inzwischen einem Effizienzkult unterliegt, der früher eher mit dem Arbeitsplatz assoziiert wurde. Die - immer längere - Arbeitszeit hat sich längst auf neue Weise geöffnet und bietet Raum für soziale Kontakte, Zwischenzeiten, in denen man sich über E-Mail mit Freunden unterhält, einen Streit beilegt, klatscht. Der lange Arbeitstag von Timmys Vater enthielt viele grosse, verborgene Freiräume der Ineffizienz, während er die weitaus geringere Zahl der wachen Stunden, die er wochentags zu Hause verbrachte, zeitbewusst und effizient nutzte. Bei der Arbeit vergass Timmys Vater manchmal die Zeit; zu Hause behielt er sie wider Willen im Auge.»

Der Zeitfaktor spielt eine eminent wichtige Rolle im Familiengefüge. Zeit ist Luxus. Dabei spielt das Vorhandensein von ausreichend viel Zeitreserven für die Qualität der Arbeit, wie wir feststellen konnten, insbesondere der Arbeit an Familie und Partnerschaft, eine zentrale Rolle. Das Wohlbefinden

der Familie hängt immer mehr von einem optimalen Umgang mit Zeit ab, einer idealen Kombination aus individuellen Lebens-, Arbeits-, Eltern- und Kinderzeiten. Nur wenn ein möglichst perfektes Zusammenspiel zwischen den verschiedenen individuellen «Zeitplänen und -ressourcen» gewährleistet ist, kann die Familie sich der eingangs erwähnten zentralen Aufgabe, der Generierung von Humanvermögen, widmen.

Wenn wir die Ergebnisse aus den Interviews betrachten, gibt es deren drei, welche als Strukturierungsprinzipien des familiären Wohlbefindens extrahiert werden konnten: Raum, Zeit und Freiwilligkeit. Je mehr (Handlungsspiel-)Raum und Zeit zur Verfügung stehen und je freiwilliger die mit dem individuellen und familiären Leben im Zusammenhang stehenden Tätigkeiten in Raum und Zeit ausgeübt werden, desto höher das familiäre Wohlbefinden.

Der Faktor Zeit spielt, wie wir feststellen konnten, in verschiedener Hinsicht eine Rolle. So z. B. bei der Angewöhnung an das Einzelnerdasein, aber auch bei der Eingewöhnung in ein anderes kulturelles Umfeld. Dass eine alleinerziehende Mutter, die sich eben gerade getrennt hat, oder eine ausländische Flüchtlingsfamilie, die unerwartet aus ihrer Heimat in die Schweiz fliehen musste, Zeit brauchen, sich an die neue Situation zu gewöhnen, und dass sie diese Zeit für die Verarbeitung der Ereignisse und den Aufbau neuer Ressourcen brauchen, leuchtet uns ein. Darüber hinaus, und das wurde mehr als deutlich in unseren Auswertungen, muss genügend Zeit für die ebenso wichtige und auch zeitintensive kontinuierliche Arbeit an der Partnerschaft und an innerfamiliären Beziehungen vorhanden sein. Genau so wie Zeit z. B. bei der Bewältigung einer Trennung eine wichtige Rolle spielt, spielt sie eine ebensolche für die andauernde und stetige Pflege derjenigen Beziehungen, welche die Familie ausmachen und über das familiäre Wohlbefinden entscheiden.

Die zentrale Rolle einer funktionierenden Partnerschaft/Nicht-Partnerschaft Sowohl die qualitative Inhaltsanalyse als auch die korrespondenzanalytischen Auswertungen ergaben, dass sich die zentrale Wohlbefindensdimension primär aus Abstimmungsprozessen zwischen den PartnerInnen oder dann zwischen der Familie und der (erweiterten) Nachbarschaft ergibt. Weder Familienform noch Herkunft, weder Einkommen noch die familienergänzende Tagesbetreuung scheinen zentrale Merkmale des Wohlbefindens der Familien darzustellen, wenngleich diese damit nicht als unerheblich dargestellt werden sollten.

Weit stärker als diese formalen Gesichtspunkte wiegen demnach die Bedeutung und Bewertung von Familienarbeit und insbesondere deren partnerschaftliche Aufteilung bzw. die Einstellung, dass ein ausgewogenes

Verhältnis zwischen Familien- und Erwerbsarbeit vorliegt. Diese postulierte Ausgewogenheit bedeutet dabei nicht, dass Friede, Freude, Eierkuchen in der Familie vorherrschen, sondern dass die Abstimmungsprozesse und die dazu notwendigen innerfamiliären Bewältigungsmechanismen von vordringlicher Bedeutung für das Wohlbefinden der Familien sind und nicht das absolute Ausmass von Familien- bzw. Erwerbsarbeit.

Wir haben feststellen können, dass das Einzelnerndasein im ersten Moment für alle betroffenen Frauen einen Schock bedeutet, dass nach überstandener Bewältigung – welche schneller vorangeht, wenn die Frauen bereits zuvor für den emotionalen und finanziellen Unterhalt der Familie aufgekommen sind – jedoch durchaus die Möglichkeit besteht, dass auch Einzelnerfamilien ein hohes Wohlbefinden als Familie erlangen. Wohingegen sehr deutlich wurde, dass das Wohlbefinden der Zweielnerfamilien primär auf der Qualität der Partnerschaft bzw. der Zufriedenheit mit dieser beruht. Wo in einer Partnerschaft Beziehungsarbeit geleistet wird oder, anders formuliert, aufgrund ausreichender Zeitressourcen auch geleistet werden kann, wo nebst dem Willen beider Partner auch ausreichend familieninterne und/oder -externe Ressourcen zur Verfügung stehen, da besteht die Chance für die Entwicklung stabiler Beziehungsstrukturen, welche die Partnerschaft zu einem sicheren und tragenden Fundament für familiäres Wohlbefinden machen. Wo die Beziehungsarbeit versäumt wird (aus Mangel an internen und/oder externen Ressourcen), entstehen Situationen, in denen ein «gemeinsames Ziehen am selben Strick» zum frommen Wunsch wird, die Unzufriedenheit eines Partners oder beider Partner längerfristig das Wohlbefinden der Familie negativ beeinträchtigt. In einer guten Beziehung ist eine geteilte Last auch eine halbe Last, in einer Beziehung, in welcher die partnerschaftlichen Kompetenzen sowie die Autonomie der Partner ungleichmässig verteilt sind oder so wahrgenommen werden, wird die Partnerschaft selbst zur Belastung für die Familie. Es wurde sehr deutlich, dass das Vorhandensein von ausreichend viel Zeit nicht nur beim Bewältigen von Extremsituationen (Trennung, Migration, Integration usw.) eine «heilende» Wirkung hat, sondern auch prophylaktisch, präventiv, wenn sie im Alltag in genügendem Ausmass vorhanden ist (Partnerschaft mit Freiräumen und Freizeiten für Individuen und Kollektive). Zeitnot bewirkt in jederlei Hinsicht Qualitätsverlust, Kommunikations- und Informationsverlust und mündet in individueller und/ oder kollektiver Unzufriedenheit.

Mangelnde Wertschätzung von Familien- und Hausarbeit

Wie in unserer Analyse deutlich wurde und wie es auch Arlie Russell Hochschild (vgl. Russell Hochschild 2002, S. 31-65) wunderschön beschreibt, flüchten sich viele Frauen von zu Hause in die Arbeit, um dort die nötige

Anerkennung zu bekommen. Das liegt aber vor allem auch daran, dass die Gesellschaft sowohl in ideologischer als auch in materieller Hinsicht keinerlei Wertschätzung für Haus- und Familienarbeit zeigt.

Insgesamt müsste, so unsere Meinung, an der Wertschätzung der Haus- und Familienarbeit etwas verändert werden, unabhängig davon, wer diese leistet, ob Mann oder Frau. Die zunehmende Aufwertung der Berufsarbeit, die seit der vermehrten Teilnahme der Frauen am Erwerbsleben noch stärker in den Vordergrund rückt, verhindert förmlich eine gleichzeitige Aufwertung der Familienarbeit. Zumal die Entwicklung sich ja in eine Richtung bewegt, dass zwar die jungen Mütter immer häufiger erwerbstätig sind, ihre Männer jedoch nicht gleichzeitig reduzieren (können), so dass die Ressourcen, welche für die Haus- und Familienarbeit vorhanden sind, logischerweise schrumpfen. In weniger Familienzeit muss mehr geleistet werden - und dies, unabhängig von der Machtteilung, in den meisten Fällen von den Müttern, die deutlich einer Mehrfachbeanspruchung, um nicht -belastung zu sagen, ausgesetzt sind. Und wo mehr Dinge in weniger Zeit erledigt werden müssen, geht dabei immer auch irgendwo ein Stück Qualität verloren.

Die jungen Mütter müssen oder wollen (Freiwilligkeit) zwar am Erwerbsleben teilnehmen und holen sich dadurch zweifelsohne in vielen Fällen auch die Anerkennung, die sie zu Hause nicht bekommen, aber die Haus- und Kinderarbeit wird so keineswegs aufgewertet, vielmehr bekommt sie den Charakter einer Ausgleichstätigkeit, einer Abwechslung, welche die teilzeiterwerbstätige Mutter vermeintlich noch im Rahmen ihres Zeitbudgets erledigen kann, der vollzeiterwerbstätige Mann allerdings kaum. Und selbst wenn der Mann mehr eingespannt wird in Familien- und Hausarbeit: Der Balanceakt wird für alle Beteiligten schwieriger. Die Befriedigung, welche die Partner bei der unter Druck und Zeitnot vollbrachten Haus- und Familienarbeit erleben, nimmt ab. Unabhängig von der Fremdwahrnehmung des Partners/der Partnerin haben viele Mütter/Väter das Gefühl, ihre Arbeit nicht zufrieden stellend erledigen zu können, ihren eigenen Ansprüchen nicht mehr zu genügen.

In Bezug auf die Wahrnehmung der Haus- und Familienarbeit fällt auf, dass es interessanterweise vorwiegend Frauen sind, welche sich als «nur Mutter» bezeichnen. Wenngleich Haus- und Familienarbeit in vielen Partnerschaften nicht die gleiche Wertschätzung erfahren wie die Erwerbsarbeit, so scheint es doch so, dass die Einstellung der Männer gegenüber der Familien- und Hausarbeit eigentlich relativ stabil ist (wenngleich oftmals traditionell, aber in den meisten Fällen ist zumindest der Wille ersichtlich, die Rollenverteilung flexibler zu gestalten), während die Frauen im Sog der Emanzipation zum Teil ziel- und planlos nach allen Möglichkeiten streben, um sich am Ende selbst zu verlieren. Viele der

Männer äusserten ganz klar das Bedürfnis, mehr Erziehungsarbeit leisten zu wollen, mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen zu wollen. Von einem effektiven Drang nach mehr Hausarbeit hingegen war bei der Vielzahl der Männer nichts zu spüren, wobei auch eine Vielzahl von Frauen der Erziehungs- und Familienarbeit den Vorrang gibt im Vergleich zur Hausarbeit. Eine egalitäre Rollenteilung im Sinne einer paritätischen Verteilung von Familien- und Erwerbsarbeit zwischen den Partnern konnten sich nur wenige Männer vorstellen, noch weniger sahen sich in der Rolle des Hausmannes. Dass bei vielen Männern ein gewisser Wille vorhanden wäre, ist löblich, solange aber die Gesellschaft nicht mehr Teilzeitstellen für willige Männer bereit hält, wird sich an der heutigen Situation kaum etwas ändern.

Haus-, insbesondere aber Familienarbeit, allen voran die Pflege der partnerschaftlichen Beziehung, dem Fundament der Familie, der Beziehung zu den Kindern sowie deren Erziehung sind allzu wichtige Basisbedingungen für das Funktionieren einer Familie, um zu einer Abwechslung vom Berufsalltag zu werden, zu einer Nebensache degradiert zu werden, die man quasi «im Vorbeilaufen» noch schnell erledigen kann.

Notwendige vs. sinnstiftende Tagesbetreuung

Eine mögliche Alternative, um dem völligen Ausstieg aus dem Berufsleben der Frauen entgegenzuwirken, sicherzustellen, dass Haus- und Familienarbeit innerhalb der Familie bewältigt werden können, ohne dass dabei ein eigentlicher Mehraufwand entsteht, der sich auf die Zeitressourcen negativ auswirkt, sind, wie wir gesehen haben, die ehrenamtliche Arbeit vieler Mütter, aber auch die Arbeit als Tagesmutter. Allerdings sind sie auch nur dann veritable Alternativen, wenn sie angemessen entlohnt und - bezogen auf ihren gesellschaftlichen Wert - «rehabilitiert» werden.

Die ehrenamtliche Arbeit vieler Fulltime-Mütter erweist sich im Vergleich zur Teilzeiterwerbstätigkeit von Müttern als förderlicher für das familiäre Zeitbudget. Die ehrenamtliche Arbeit findet am Abend und am Wochenende statt, dann also, wenn die meisten Männer durchaus bereit sind, ihren Anteil an Haus- und Familienarbeit zu übernehmen. Sie kann von zu Hause aus erledigt werden, erlaubt das Mitnehmen der Kinder usw. und bringt den Müttern die aus ihrer Sicht notwendige Anerkennung. Sie ist zweifelsohne die schonendere Variante der Anerkennungssuche als der Einstieg ins meist recht unflexible Arbeitsleben. Finanziell wird sie, genauso wie Familien- und Hausarbeit und genauso wie die Übernahme der Familienarbeit durch Dritte (Tagesmütter), nicht adäquat entlohnt. Haus- und Familienarbeit, wovon besonders die Hausarbeit so gut wie nicht sichtbar ist, bleiben unbekannte Grössen, und wo kein sichtbares Ergebnis

vorliegt, dort findet auch keine adäquate Anerkennung in moralischer und finanzieller Hinsicht statt.

Dasselbe gilt für die Tagesmuttertätigkeit, die das Notwendige mit dem Sinnvollen verbindet. Eine Tagesmutter vor Ort, in der gleichen Gemeinde, ebenso wie eine Tagesmutter, welche die Kinder in ihrem gewohnten Umfeld betreut, sind ideale Lösungen für die abgebende Familie, da organisatorisch kein grosser zeitlicher Mehraufwand hinzukommt. Die Abgabe in Tagesheimen, von welchen der Kanton Basel-Landschaft nicht über ein breites, flächendeckendes Angebot verfügt, ist meist mit mehr zeitlichem Aufwand verbunden und setzt in den meisten Fällen das Vorhandensein mindestens eines Autos, oft sogar eines Zweitwagens, voraus. Die Angebotsdichte gekoppelt mit der Erschlossenheit der einzelnen Gemeinden durch die öffentlichen Verkehrsmittel, stellt hier also einen entscheidenden Faktor dar, welcher die Familien in ihrem persönlichen Spielraum zum Teil stark einschränkt und Vorort-Lösungen nahe legt oder private Eigeninitiative notwendig macht. Letztere ist allerdings nur dann löblich und erstrebenswert, wenn sie freiwillig ergriffen wird und nicht unter Druck, geschweige denn, wenn sie Stress und Unzufriedenheit hervorruft oder einen finanziellen Mehraufwand bedeutet. Kinder wie Notfälle zu behandeln, die es im schlimmsten Fall einfach irgendwo unterzubringen gilt, ist weder kurz- noch längerfristig eine gesunde Perspektive für die Gesellschaft, genauso wenig, wie sich die Gesellschaft auf Notlösungen und Kollaborationen verzweifelter Mütter verlassen darf. Es muss ein genügend grosses und breit gefächertes Angebot an Tagesbetreuung und weiteren familienunterstützenden Angeboten geschaffen werden. Für alle, vor allem aber für diejenigen Familien, welche über kein ausreichendes oder zu schwach ausgebautes soziales Netz verfügen. Es geht nicht um die eine Form der Tagesbetreuung, sondern um Tagesbetreuung in unterschiedlichstem Ausmass: die Bedürfnisse reichen von der Full-Time-Betreuung über gelegentliche Spielgruppenaufenthalte, Entlastungsdienstleistungen am Abend bis hin zu Entlastungen im Alltag. Es geht nicht um die klassische Tagesbetreuung, sondern allgemein um die Entlastung von Familie und Partnerschaft. Unabhängig von der Erwerbsquote einer Familie oder deren Arbeitsteilung: Den Familien muss mehr Zeit zur Verfügung gestellt werden. Es braucht mehr Auszeiten zum Generieren von neuen wichtigen Ressourcen, für Gross und Klein! Aber nicht nur das. Nebst einem umfassenden, breit gefächerten Angebot bedarf es zwingend auch weiterer detaillierter Bedürfnisabklärungen an der Basis.

Familie im Kontext von Zeit- und Sinnmanagement

Grundsätzlich, so unsere Ergebnisse, die an Eindeutigkeit hierzu kaum etwas zu wünschen übrig lassen, scheint der Partnerschaft als Wohlbefindens-Fundament der Familie die bedeutendste Rolle zuzukommen. Das vieldiskutierte und auch in unserer Studie in den Mittelpunkt gestellte Zeitmanagement in der Familie wird somit durch das Sinnmanagement der Partnerschaft vorstrukturiert. Sind die Partner uneinig, nicht aufeinander eingespielt, so ist die Macht-Balance im Ungleichgewicht und die Beziehung definiert sich womöglich noch durch Emotionslosigkeit. Hingegen weist eine alleinerziehende Mutter, die sich in ihrer Situation wohl fühlt und damit klar kommt, eine zufriedene Nicht-Partnerschaft auf, die ebenfalls als stabile Basis der Familie gelten kann. Stroebe und Stroebe (1994) halten hierzu im Rahmen ihrer Review zum Forschungsstand bezüglich «Wohlbefinden und Familienstand» fest, dass Nicht-Verheiratete mit Partnerbeziehungen keineswegs einsamer waren als Verheiratete. Familienstand und subjektives Wohlbefinden korrelieren demnach nur sehr schwach miteinander.

Wie Bucher (2003) feststellte, übt die Partnerschaft grundsätzlich einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden aus, wobei nicht die schiere Existenz, sondern die Qualität der Partnerschaft dafür ausschlaggebend ist. Das partnerschaftliche Modell wird heute vor allem in der Vorkinderphase gelebt, wo beide Partner sich um den Haushalt kümmern. Nach der Geburt verändert sich die Situation dahingehend, dass die Hauptverantwortung für den Haushalt in den meisten Fällen bei den Frauen liegt und in der Partnerschaft eine traditionelle Rollenzuteilung vorherrscht. Männer beteiligen sich äusserst selten im Haushalt und bei der Kindererziehung. Die Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit fällt fast immer zu Ungunsten der Frau aus. Hingegen sind teilzeiterwerbstätige Männer eher bereit, im Haushalt und bei der Kindererziehung mitzuwirken.

Die Gleichstellungsfrage in der Familie stellt sich damit in einer Vehemenz, die nicht einzig, aber auch, über gesellschaftliche Rahmenbedingungen, wie sie z. B. die familienergänzende Kinderbetreuung darstellt, abgearbeitet werden können. So hat Balmer-Cao (2000) im Rahmen des Nationalfondsprojektes NFP35 «Frauen in Recht und Gesellschaft: Wege zur Gleichstellung» äusserst deutlich ein nur auf den ersten Blick kontraintuitives Ergebnis in den Mittelpunkt ihrer Einsichten gestellt, nämlich die Erkenntnis, dass der härteste Teil des Veränderungsprozesses Richtung Geschlechtergleichstellung nicht gesellschaftliche Programme, Pläne oder in unserem Fall eine abstraktere Familienpolitik wären, sondern die ungleich schwerer veränderbaren Überzeugungen und Normen (Balmer-Cao 2000, S. 169) der daran Beteiligten. Diesen Einstellungsbereich, aber nicht nur diesen, haben wir als (mehr oder weniger!) partnerschaftlichen

Abstimmungsprozess in der Familie im Rahmen der Interviews deutlich festhalten können.

Demnach ist familiäres Wohlbefinden mehr als ein flüchtiges Gefühl des Wohlergehens, es ist das Ergebnis eines äusserst komplexen Abstimmungsprozesses zwischen individuellen Einstellungen, Abstimmungen zwischen den PartnerInnen und zugleich Erfahrungen mit dem Nachwuchs, mit den Kindern, um die sich häufig alles dreht. Unterstützende Rahmenbedingungen der Familienpolitik können hierbei, wenn sie von den konkreten Familien antizipiert und berücksichtigt werden, was nicht zwangsläufig der Fall sein muss, diesen familiären Bewältigungsprozess positiv fördern. Dass sich im Rahmen dieses Bewältigungsprozesses die Erwachsenen häufig verlieren, ist beschrieben worden, aber auch, dass sie sich wieder finden können. Insofern gilt es nochmals die basale, aber keineswegs banale Feststellung zu formulieren und bei der Planung von Familienpolitik zu berücksichtigen, dass jede Familie, trotz aller strukturellen Ähnlichkeiten - und davon gibt es sehr viele - das Einzelwerk der daran Beteiligten darstellt. Dieses spezifische Lebenspuzzle optimal und zugleich demokratietauglich zu beeinflussen, stellt wohl die Hauptaufgabe der Familienpolitik dar.

6. Literatur

- Abele, A. (1994). Auswirkungen von Wohlbefinden oder: Kann gute Laune schaden? In: Abele, A./Becker, P. (Hrsg.): Wohlbefinden. Theorie-Empirie-Diagnostik. 2. Aufl. Juventa Verlag. Weinheim/München.
- Balmer-Cao, T.-H. (Hrsg.) (2000): Sozialer Wandel und Geschlecht. Zur Gleichstellungsfrage in der Schweiz. Hauptverlag, Bern/Stuttgart/Wien.
- Bauer, Tobias (2000): Die Familienfalle. Wie und warum sich die Familiensituation für Frauen und Männer unterschiedlich auf die Erwerbsbiographie auswirkt - eine ökonomische Analyse. Verlag Rüegger, Chur/Zürich.
- Blasius, J. (2001): Korrespondenzanalyse. Oldenbourg.
- Böhnisch, L./Lenz, K. (Hrsg.) (1997): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. München.
- Bucher, N. (2003). Familiäres Wohlbefinden. Zusammenspiel von objektiven Lebensbedingungen, Zufriedenheit und Belastungen. Freiburger Beiträge zur Familienforschung 7. Universitätsverlag Freiburg.
- Bürgisser, M. (1996). Modell Halbe Halbe. Partnerschaftliche Arbeitsteilung in Familie und Beruf. Zürich: Werdverlag.
- Denzin, N. K. (1978): The Research Act. A Theoretical Introduction to Sociological Methods. New York.
- Eggen, B. (1998). Privathaushalte mit Niedrigeinkommen. Baden-Baden.
- Erzberger, C. (1998): Zahlen und Wörter: Die Verbindung quantitativer und qualitativer Daten und Methoden im Forschungsprozess. Weinheim.
- Fachstelle für Familienfragen Basel-Landschaft (Hrsg.) (2004): Gesamtkonzept Familienfragen Basel-Landschaft. Fakten, Leitbild, Handlungsfelder, Empfehlungen. Liestal.
- Flick, U. (1992): Entzauberung der Intuition. Systematische Perspektiven-Triangulation als Strategie der Geltungsbegründung qualitativer Daten und Interpretationen. In: Hoffmeyer-Zlotnik, J. (Hrsg.) (1992): Analyse verbaler Daten. Opladen, S. 11-56.
- Helfferich, C. (2004). Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Lehrbuch. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Huinink, J. (1995): Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Campus Verlag, Frankfurt/New York.

- Hurrelmann, K. (2001): Einführung in die Sozialisationstheorie. 7. Aufl. Beltz Verlag. Weinheim/Basel.
- Jürgens, K. (2003). Die Schimäre der Vereinbarkeit. Familienleben und flexibilisierte Arbeitszeiten. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 22, 251-267.
- Kelle, U./Kluge, S. (1999). Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Qualitative Sozialforschung Bd. 4, Opladen: Leske und Budrich.
- Mayring, P. (1990). Einführung in die qualitative Sozialforschung. München: Psychologie Verlags Union.
- Mayring, P (1994). Die Erfassung subjektiven Wohlbefindens. In: Abele, A./Becker, P. (Hrsg.): Wohlbefinden. Theorie-Empirie-Diagnostik. 2. Aufl. Juventa Verlag. Weinheim/ München.
- Merten, K. (1983). Inhaltsanalyse. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Perrez, M./Berger, R./Wilhelm, P. (1998): Die Erfassung von Belastungserleben und Belastungsverarbeiten in der Familie: Self-Monitoring als neuer Ansatz. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht, 45 Jg., H.1, S. 19-35.
- Pro Familia Schweiz (2003). Erfolg in Familie und Beruf. Ein Leitfaden für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit Kindern. Bern
- Rinderspacher, J. P. (2003). Arbeitszeit, Elternzeit, Kinderzeit? Arbeits- und Lebenszeiten im Wandel. Ansätze zu einer Politik der zeitstrukturellen Balance. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 3, 236-250.
- Russell Hochschild, A. (2002): Work-Life-Balance. Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Leske und Budrich, Opladen 2002.
- Ryan, R. M./Deci, E. L. (2000). Self-Determination Theory and the Facilitation of Intrinsic Motivation, Social Development, and Well-Being. American Psychologist, Vol. 55, No. 1, 68-78.
- Schneewind, K. A. (1999): Familienpsychologie. Stuttgart.
- Statistisches Amt Kanton Basel-Landschaft (Hrsg.) (1996). Haushalte und Familien. Allein - zusammen, Lebensformen heute.
- Statistisches Amt Kanton Basel-Landschaft (Hrsg.). Statistisches Jahrbuch 2003 Kanton Basel-Landschaft.

- Stroebe, W./Stroebe, M. (1994). Partnerschaft, Familie und Wohlbefinden. In: Abele, A./ Becker, P. (Hrsg.): Wohlbefinden. Theorie-Empirie-Diagnostik. 2. Aufl. Juventa Verlag. Weinheim/München.
- Zeiher, H. (2003) Arbeitszeit, Elternzeit, Kinderzeit? Einführung in den Themenschwerpunkt. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 3, 227-236.

Kommentar und Ausblick der Fachstelle für Familienfragen Basel-Landschaft

zur Langversion des Forschungsberichts

Die Familie im Zentrum von familienpolitischen Aktivitäten

Von grundlegender Bedeutung für eine erfolgreiche Familienpolitik ist die Bildung von Allianzen, an denen die wichtigsten Akteurinnen und Akteure der Familienpolitik vertreten sind, denn Familienpolitik ist Sache aller beteiligten Gruppen und in diesem Sinne auch der Zielgruppe, der Familien selbst.

Als gesellschaftliche Problemlagen erweisen sich unter anderem, dass Familien keine Lobby haben und dass die Forschungsgrundlagen im Bereich Familienfragen unzureichend sind. Die Information für Familien und über Familienbelange ist ferner ungenügend ausgebaut.

Im Rahmen der wirkungsorientierten Verwaltungsführung ist nicht nur das Zusammenwirken unterschiedlicher familienpolitischer Instrumente erforderlich, sondern das Zusammenwirken auf allen Ebenen: auf der strategischen, auf der operativen sowie auf der Ebene der Betroffenen, nämlich der Zielgruppe selbst. Das Einsetzen von öffentlichen Geldern zur Beeinflussung oder Verbesserung von Rahmenbedingungen lässt sich hauptsächlich daran messen, ob die Massnahmen die Zielgruppe erreicht, bzw. ob sie für die Zielgruppe Familien eine positive Veränderung bewirkt haben.

Gesamtkonzept "Familienfragen Basel-Landschaft"

Der Regierungsrat hat im Jahr 2004 das Gesamtkonzept "Familienfragen Basel-Landschaft" verabschiedet und die darin empfohlenen Massnahmen genehmigt. Bei der Festlegung der familienpolitischen Absichten wurden auf der Ebene Familie die Stärkung der Leistungsfähigkeit der Familien sowie ihre Entlastung von strukturellen Rücksichtslosigkeiten als wichtige Ziele definiert. Ebenso wichtig und im Interesse der Baselbieter Familien sind die breit angelegte Information, das Lobbying für Familien und die Unterstützung und Förderung des ehrenamtlichen Engagements in Familienfragen.

Der Aspekt "bottom-up" besagt, dass die Zielgruppe "Familien" als ebenbürdige Partnerin im Prozess miteinbezogen werden kann und dass Veränderungen und Verbesserungen, damit ihr Wohlbefinden durch Belastungen nicht beeinträchtigt wird, vor Ort in unmittelbarer Nähe der Familien stattfinden müssen. Wissenschaftliche Erkenntnisse über die Baselbieter Familien dienen als Vorbereitungsgrundlage bei der Gestaltung der Information der Familien sowie bei der Sicherstellung ihrer Partizipation an Meinungs- und Entscheidungsprozessen und schliesslich bei der Förderung ihres ehrenamtlichen Engagements.

Vereinbarkeitspolitik als zentrales Anliegen

Ein zentrales Ziel der kantonalen Familienpolitik heisst "Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf vorantreiben". Im Gesamtkonzept "Familienfragen Basel-Landschaft" wurde zudem als Schwäche der kantonalen Familienpolitik festgehalten, dass Erkenntnisse zur Befindlichkeit der Baselbieter Familien und ihrer Bedürfnisse fehlen. Die Vereinbarkeitspolitik soll und muss aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden. Im Rahmen des Impulsprogramms "Familie und Beruf" wird gezielt dort angesetzt, wo es wichtig und auch nötig ist, um Veränderungen und Verbesserungen vollbringen zu können.

Die vorliegende Studie von Kassis/Thommen gibt Einblick in die Vorstellungen über Glück und Wohlbefinden im familiären Alltag. Die Sicht der Eltern ist aus folgenden Überlegungen vordringlich: Die Vorstellungen über die Elternschaft (Mutterschaft, Vaterschaft) sind ebenso vielfältig wie die Familientypen. Der Aspekt der Zufriedenheit mit der Partnerschaft hat kontinuierlich an Bedeutung gewonnen. Von den Familien und insbesondere von den Eltern werden andererseits die vielfältigsten Anpassungsleistungen erwartet: Von der Gesellschaft, von der Arbeitswelt, von der Schule und vom Bereich der Freizeitaktivitäten. Es interessieren daher im Zusammenhang mit ihrer Auffassung zum Wohlbefinden und ihrer normativen Orientierung zum familiären Glück und Wohl, Aussagen über eine gelebte oder anzustrebende Vereinbarkeit, die befriedigend für alle Beteiligten ausfällt.

Der familienorientierte Aspekt innerhalb einer familienpolitischen Gesamtperspektive kann wichtige Hinweise geben, wo durch Information und Partizipation am besten angesetzt werden kann.

Vielfalt an Lebensentwürfen und subjektiven Elternschaftskonzepten

Heute gibt es eine beachtliche Vielfalt an Entwürfen von familiären Leben. Diese sind beeinflusst von den individuellen Lebensentwürfen und diese wiederum sind geprägt von den subjektiven Vorstellungen über Wohlbefinden und Glück. Mutterschaft und Vaterschaft umfassen auch kulturelle Aspekte. Hier gehören Vorstellungen in der Form von Leitbildern wie Elternschaft zu verstehen und zu leben ist. Es überrascht daher nicht, dass es heute mehrere miteinander konkurrierende Idealbilder gibt. Ob jedoch das Ideal der traditionellen Mutter, der berufstätigen, kinderlosen Frau, der Supermutter und Berufsfrau befolgt oder der Kompromiss mit dem Drei-Phasen-Modell gemacht wird: Alle Varianten sind mit spezifischen Chancen und Schwierigkeiten verbunden, vermitteln gleichzeitig aber oft und vorwiegend bei den Frauen das Gefühl der Unzulänglichkeit.

Was zufrieden oder gar glücklich macht, kann jeder für sich selbst entscheiden. Es kann daher nicht gefragt werden, wie die Politik generell und für alle das familiäre Wohlbefinden steigern kann. Hier interessiert vielmehr aus dieser Vielfalt Erkenntnisse zu gewinnen, um an verschiedenen Stellen unterschiedlich ansetzen zu können. Es handelt sich dabei um keine einfache Lösung, denn es müssen individuelle Kompromisse für individuelle Problemlagen gefunden und ermöglicht werden. Der Beitrag der Familienpolitik könnte in einer Richtung geleistet werden, in welcher Zufriedenheit im Beruf und Wohlbefinden in der Familie vereinbar gemacht werden.

Nicht nur die Lebensentwürfe sondern auch die Vorstellungen von der Elternrolle und die entsprechenden Erwartungen an die Ausübung der Elternschaft sind zu einem gewissen Grad kulturell vorgegeben. Diese werden geprägt von der Verantwortung für den Erhalt des Familienklimas, von der Liebe zum Partner, von der Vermeidung von Streit und von der Unterstützung des Partners bei der Erziehung, was allgemein als Qualität und Stabilität der Partnerschaft bezeichnet werden kann. Diese Einstellungen sind elementar, sowohl bei Mutterschafts- wie auch bei Vaterschaftskonzepten, obwohl sie nicht immer mit dem beobachteten Verhalten übereinstimmen.

Wenn die befragten Baselbieter Familien an einer gut funktionierenden Partnerschaft als Schlüssel zu ihrem Wohlbefinden glauben, hängt dies nicht nur mit ihrem Verantwortungsgefühl für ein geeignetes Familienklima zusammen. Sehr oft übernimmt die Familie selbst die Verantwortung und definiert Probleme und Krisen, welche ihren Ursprung ausserhalb der Familie haben, als ihre ureigenen. Eine gut funktionierende Partnerschaft wird daher als Garant angesehen, um Krisen zu bewältigen und aus jeder Situation das Beste daraus zu machen.

Es ist seit längerem bekannt, dass Zeitprobleme und Stress zu den klassischen Interrollen-Konflikten der Eltern gehören. Nicht wenige Männer und Frauen wählen beim Übergang zur Elternschaft das traditionelle Modell, nach dem der Mann arbeitet und die Frau sich um die Kinder und den Haushalt kümmert. Schlechtere Berufs- und Einkommenschancen für Frauen sind dann unter anderem die Folge. In den meisten Fällen entwickelt sich daraus das bekannte Drei-Phasen-Modell als Lebensentwurf für die Mütter, wonach sie in ihren Beruf erst wieder einsteigen, oder eine Erwerbsarbeit nachgehen, nachdem die Betreuung der Kinder nicht mehr zeitintensiv anfällt.

Wenn die Eltern aus ihrer subjektiven Sicht Aussagen formulieren über Raum, Zeit und Freiwilligkeit und darin sich Gedanken machen können, was für sie Wohlbefinden bedeutet, so ist dies nicht der ausschliessliche aber ein wichtiger Aspekt, um Vereinbarkeitspolitik anzugehen. Denn, wie Kassis/Thommen konstatieren: "Haus-, insbesondere aber Familienarbeit, allen voran die Pflege der partnerschaftlichen Beziehung, dem Fundament der Familie, der Beziehung zu den Kindern sowie deren Erziehung sind allzu wichtige Basisbedingungen für das Funktionieren einer Familie, um zu einer Abwechslung vom Berufsalltag zu werden, zu einer Nebensache degradiert zu werden, die man quasi "im Vorbeilaufen" noch schnell erledigen kann". Vor allem aber ist es ein wichtiger erster Schritt, um den Dialog zwischen Familie und Gesellschaft zu gestalten. Diese Basis ist für die Familienpolitik unverzichtbar, wenn wir die Sensibilisierung über Familienbelange vorantreiben und die Baselbieter Familien angemessen Information über verschiedene Möglichkeiten und Lösungen informieren wollen.

Erwerbstätigkeit als Grundlage des Lebensentwurfs von Frauen und Männern

Erwerbstätigkeit besitzt in unserer Gesellschaft einen hohen Wert und strukturiert unseren Lebensstil. Sie bietet eine Palette von ökonomischen und gesellschaftlichen Belohnungen. Zum einen sichert sie das Einkommen, zum anderen vermittelt sie Lebenssinn, Gemeinschaftsgefühl, Sozialprestige. Durch sie macht das Individuum Erfahrungen zur eigenen Kompetenz, zum eigenen Selbstwert und hat die Chance die eigenen Interessen, Fähigkeiten und Kenntnisse einzusetzen. Gleichzeitig werden dadurch andere Arten gesellschaftlicher Arbeit diskriminiert, wobei die Balance von Rechten und Pflichten verloren geht und vor allem den Müttern Unrecht erwächst.

Es überrascht daher nicht, dass auch in der Studie Kassis/Thommen vor allem die Frauen diese Anerkennung für die in der Familie geleistete Arbeit vermissen und diese Asymmetrie klar zum Ausdruck bringen.

Familiale Leistungen sind im Rahmen einer solchen gesellschaftlichen Arbeit zu sehen. Diese Leistungen sind nicht nur im Alltag enorm und sichern die Qualität zur Deckung der Bedürfnisse der Familienmitglieder. Familienhaushalte leisten gerade in Krisen- und Notzeiten enorm viel für das Wohl ihrer Mitglieder.

Die befragten Familien aus dem Baselbiet erwähnen die ökonomische Situation nicht als das wichtigste für ihr Wohlbefinden. Auf dem ersten Blick hört sich dies paradox an. Es ist jedoch zutreffend, dass die effektive Lebenslage von Familien lediglich aufgrund des Einkommens ihrer Erwerbspersonen nur partiell erfasst werden kann.

Wie bewältigt die Familie ihr Alltagsleben

Die Befragung der Baselbieter Familien konzentrierte sich auf die Stabilisierungsphase, die Phase also, wo die Kinder bereits geboren sind und noch kein Kind einen Ausbildungsabschluss hat und/oder erwerbstätig ist. Die Elterngeneration ist in dieser Phase mit mehreren Erwartungen von aussen konfrontiert. Sie sollen ihre Kinder zu verantwortlich handelnden Persönlichkeiten erziehen, sie zu einer guten beruflichen Ausbildung anhalten und diese finanziell gewährleisten, ihnen jede nur mögliche zeitliche und materielle Unterstützung gewähren und erforderliche Transportleistungen bereitstellen. Die permanente Mitarbeit- und Gesprächsbereitschaft mit der Schule, den Gesundheitsbehörden, den Kirchen, den Sportvereinen, usw. stellt fast eine Selbstverständlichkeit dar.

Für die Migrationsfamilien kommt hinzu, dass sie sich rasch integrieren sollen, die Umgebungssprache beherrschen, um mit der Lehrerschaft, den Ärzten, den Behörden usw. die Anliegen ihrer Kinder besprechen zu können, wobei oft ausgeblendet wird, welche "Übergänge" für sie zur Entwicklung dieser Kompetenz wichtig wären. Diese Erwartungen gehen einher mit gleichzeitiger Flexibilität im Berufsleben, Bereitschaft zur Weiterbildung, zu räumlicher Mobilität und zum beruflichen Aufstieg.

Nach wie vor existieren in dieser Phase gravierende Belastungen, wenn Väter und Mütter nicht in der Lage sind die Verantwortung für den Familienalltag und seine Anforderungen in gleichwertiger Weise aufzuteilen. Dass beide Elternteile in dieser Phase gleichwertige Chancen im Erwerbsleben haben, dürfte eher die Ausnahme sein. Die Anforderungen an die Gestaltungsaufgaben nehmen zu, sodass entstehende Krisen nicht unbedingt vorübergehender Natur sind und aus eigener Kompetenz gelöst werden können.

Gleichzeitig sind die Glücks- und Zufriedenheitserwartungen in der Partnerschaft sowie in der Beziehung zu den Kindern heutzutage besonders hoch. Die Ehe ist keine Zweckgemeinschaft mehr, sie basiert vielmehr auf Liebe und Zuwendung. Daraus sind die Erwartungen auch hinsichtlich der Partnersuche zwecks Gründung einer Familie besonders hoch. Stimmt die Voraussetzung der Liebe und des gegenseitigen Verständnisses nicht mehr, so wird eine Ehe heute schneller geschieden als früher.

Im Rahmen der Familienförderung aber auch der primären Prävention interessiert daher in diesem Zusammenhang besonders, wie innerfamiliäre Krisen bewältigt werden können, indem die familiäre Gestaltungskompetenz unterstützt und gefördert wird, so dass nicht jeder selbst sehen muss, wie er mit andauernden Krisen zurecht kommt und die Schuld dem Partner gibt. "Nicht das absolute Ausmass von Familien- bzw. Erwerbsarbeit ist von vordringlicher Bedeutung für das Wohlbefinden der Familien", resultieren die Forscher Kassis/Thommen, sondern "die Abstimmungsprozesse und die dazu notwendigen innerfamiliären Bewältigungsmechanismen". Im Rahmen der primären Prävention interessiert in diesem Zusammenhang besonders auch der Aspekt "Familie und Gesundheit": Sind innerfamiliäre Krisen nicht (mehr) vorübergehender Natur, so kann dies nicht nur zu Spannungen in

der Ehebeziehung, sondern auch zur Erhöhung des Sucht- und Gewaltpotenzials innerhalb der Familie führen.

Die Studie Kassis/Thommen bestätigt, was in der Fachwelt bereits bekannt ist: Die Chancen bei der Nutzung der familialen Leistungen sind nicht für beide Eltern symmetrisch. Das Gleiche gilt auch für das Erbringen der familialen Leistungen und die daraus entstehenden Belastungen. Diese werden nach wie vor von vielen Frauen und wenigen Männern erbracht. Meistens sind dann auch die Frauen, welche aus diesem Ungleichgewicht erhebliche Nachteile für ihre persönliche Entwicklung und Einkommenssicherung erfahren.

Genügend Zeit

Grundsätzlich sollen Familien ihr Leben so gestalten können, wie sie es selbst möchten. Die Schlussfolgerung aus dem vorliegenden Forschungsbericht, wonach die Qualität der Partnerschaft eindeutig als Wohlbefindens-Fundament der Familie gilt, eröffnet eine zusätzliche Perspektive für die Zeitsouveränität: Das Zeitmanagement in der Familie wird durch das Sinnmanagement der Partnerschaft vorstrukturiert.

Zeitsouverän können sich Familienmitglieder verhalten, wenn sie ihre Zeitbedürfnisse inner- und ausserfamiliär definieren und aufeinander abstimmen können und dies sowohl für ihre Erwerbsarbeit wie auch für ihre Familien- und Haushaltsarbeit. Das klassische Vollzeitverhältnis entspricht nicht mehr den Wünschen aller Arbeitnehmer. Wenn Männer nicht ihr Pensum reduzieren können, muss weiterhin, so Kassis/Thommen "in weniger Familienzeit mehr geleistet werden". Dabei geht nicht nur ein Stück Qualität verloren.

Grosse Unterschiede werden weiterhin bestehen bleiben, zwischen denjenigen, die Möglichkeiten kennen und nutzen, um durch entsprechendes Sinnmanagement ihre Zeit optimal einzuteilen und denjenigen, welchen Wahlfreiheiten nicht zur Verfügung stehen. Sie werden weiterhin mehrfachen Belastungen ausgesetzt sein.

Handlungsspielraum

Es ist klar ersichtlich, dass der Wunsch bei den Baselbieter Familien nach mehr Handlungsspielraum gross ist. Die Wahl der Betreuungsform "Tagesmutter" kommt diesem Wunsch am ehesten nach, vor allem weil ein vielfältiges und ortsnahe Betreuungsangebot im Kanton Basel-Landschaft noch nicht vorhanden ist. Ziel der Gesellschaft muss es daher sein, den Eltern als Betreuungspersonen mehr Handlungsspielraum bei der Gestaltung ihres Familienlebens zu eröffnen. Dies würde die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wesentlich verbessern und zwar chancengleich sowohl für Männer wie auch für Frauen. Ebenfalls zentral ist es dafür zu sorgen, dass die vorherrschenden Idealbilder über Elternschaft, (vor allem Mutterschaft) nicht die Tatsache ausser acht lassen, dass es für Kinder und Jugendliche viele wichtige Bezugs- und Erziehungspersonen gibt, welche zu ihrer emotionalen, kognitiven und sozialen Entwicklung wesentlich beitragen. Für ihre Entwicklung ist zudem das Zusammensein mit Gleichaltrigen von elementarer Bedeutung.

Berücksichtigung der Unterschiedlichkeit

Eltern weisen ihrer Familienform keinen entscheidenden Einfluss auf ihr Wohlbefinden zu. Auch wenn die Betreuungsform "Tagesmutter" als die angemessene zu sein scheint: Tatsache ist, dass viele Eltern im Verlauf der Familienphasen, aber auch nach der Trennung/Scheidung und der Gründung einer neuen Familie zwischen verschiedenen Strategien wechseln, um situativ und phasengerecht auf die Anforderungen der Familie und des Berufs reagieren zu können.

Die Studie Kassis/Thommen betont den Aspekt der Unterschiedlichkeit: Familien stellt das Einzelwerk der daran Beteiligten dar und sie lassen sich daher nicht ohne weiteres in Kategorien einordnen. Vereinbarkeitsmassnahmen sollten soweit wie möglich, diese Unterschiedlichkeit berücksichtigen. Für Mütter vor dem Wiedereinstieg ist ein geeignetes Weiterbildungsangebot zweifellos wichtig. Allerdings ist die Förderung des Wiedereinstiegs der traditionellen Mutter am schwierigsten. Viel mehr, da effektvoller, soll daher in den Nicht-Ausstieg der Frauen investiert werden. Für junge Frauen, welche auf ihren Beruf nicht verzichten wollen, ist der erste wichtige Schritt von der Wirtschaftsseite zu tun, indem sie ihre Mitarbeiterinnen nach der Mutterschaft so schnell wie möglich zurück gewinnen.

Gerechte Teilung der Arbeit für und ohne Geld

Eine gemeinsam gelebte Partnerschaft und Elternschaft, welcher die grösste Rolle für das familiäre Wohlbefinden gemäss Aussagen der befragten Eltern zukommt, bedingt eine neue, gerechte Teilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit. Die Doppel- und Dreifachbelastung vor allem der Mütter kann alleine durch eine Wertschätzung oder gar mit einer bezahlten Hausarbeit nicht entschärft werden. Wollen wir langfristig in Richtung Vereinbarkeit etwas verändern, so ist die stärkere Einbindung der Männer und Väter in der unbezahlten Familienarbeit von elementarer Bedeutung.

Wie Kassis/Thommen in den Schlussbetrachtungen formulieren, ist das Wohlbefinden das Ergebnis eines Abstimmungsprozesses zwischen individuellen Einstellungen, Abstimmungen zwischen den Partnern und Erfahrungen mit dem Nachwuchs. Aus der Perspektive der Familienpolitik sind sowohl die Bedürfnisse wie auch die solidarischen und gleichberechtigten Beziehungen aller Familienmitglieder zu beachten und gerecht zu berücksichtigen. Eltern haben das Recht auf eine eigene Berufslaufbahn sowie das Recht auf Unterstützung bei der Betreuungsarbeit. Kinder sollten mit beiden Elternteilen ausreichend Zeit verbringen können, die qualitativen Inhalt hat.

Freiwilligkeit

"Der Kanton Basel-Landschaft anerkennt die von den Familien erbrachten Leistungen und konzipiert seine langfristige Familienpolitik ausgehend vom Leistungspotenzial der Familien ungeachtet der Vielfalt der Wertvorstellungen." Dies ist der wichtigste Leitsatz der kantonalen Familienpolitik. Um von diesem Leistungspotenzial ausgehen zu können, ist eine Vereinbarkeitspolitik ohne echte Wahlfreiheit für die Eltern nicht denkbar. In der Tat scheint es ideal, wenn eine optimale Balance zwischen Selbst- und Fremdbetreuung der Kinder gewählt werden kann. Die Balance erfolgt im Interesse aller Familienmitglieder und darüber hinaus der Gesellschaft selbst.

Wenn die Eltern im Interesse ihrer Kinder und auch im eigenen Interesse ihr Arbeitspensum reduzieren wollen, eine adäquate familienergänzende Betreuung für ihren Nachwuchs in Anspruch nehmen, mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen, sich ehrenamtlich engagieren oder egalitär die Familien- und Erwerbsarbeit aufteilen wollen, so sind dies individuelle Entscheidungen, welche die Eltern bei Bedarf auch revidieren können sollten. Das Leistungspotenzial jeder Familie sieht anders aus, je nach Situation und Familienphase. Eine breite Definition der Wahlfreiheit mit Möglichkeiten zum Wechsel entspricht viel mehr dem Leitsatz der Neutralität gegenüber verschiedenen Familienmodellen und -entwürfen.

Wie weiter?

Auf der Ebene Familienförderung wurden vom Regierungsrat im Jahr 2004 folgende Massnahmen, welche im Zusammenhang mit der Vereinbarkeitspolitik stehen, genehmigt und werden umgesetzt:

- Die Erarbeitung eines **Kantonalen Familiengesetzes**, welches die Vereinbarkeit als Hauptanliegen angeht und unterstützende Rahmenbedingungen für die Förderung des familiären Bewältigungsprozesses definieren wird. Parallel dazu ist die Einführung eines entsprechenden Instruments vorgesehen, welches die langfristige Planung von Tagesbetreuung und kontinuierliche Anpassung des Angebots an den Bedarf ermöglicht. Diese unterstützende Rahmenbedingung.
- Die Baselbieter Familie als Wirtschaftseinheit und ihre ökonomische Situation wird der Inhalt des ersten **Kantonalen Familienberichts** bilden. Daraus werden Empfehlungen resultieren, welche nicht nur die monetären familienpolitischen Massnahmen betreffen, sondern auch Aspekte der Vereinbarkeit.
- Welche Massnahmen und Strukturen auf Kantons- und Gemeindeebene sind notwendig, damit das Lebensumfeld für Familien auch familien- und kinderfreundlich wird und/oder bleibt. Damit wird sich die **Familienfreundlichkeitsprüfung** befassen.
- Durch **Wirkungsevaluationen** wird auch der Frage nachgegangen, welche Vereinbarkeitsmassnahmen mehr Handlungsspielraum für die Familien eröffnen und welche die tatsächliche Vereinbarkeit verhindern.

Auf der Ebene Familien interessiert vielmehr und in direkter Weise die Familie als spezifisches Lebenspuzzle und die Frage, wie die Familienpolitik dieses Lebenspuzzle optimal und demokratietauglich beeinflussen kann. In Zusammenhang mit dem familiären Wohlbefinden sind

Autonomie, Kompetenz und Beziehung die zentralen Bereiche, in welchen angesetzt wird, um Optimierung des Familienalltags zu erreichen:

- Im Rahmen des sinnstiftenden Zeitmanagements für Familien wurde im Herbst 2004 der **Familienpass** Region Basel eingeführt, welcher eine Vielfalt von Angeboten für eine sinnvolle Gestaltung der Freizeit von Müttern und Vätern mit ihren Kindern bietet. Das rege Interesse der Baselbieter Familien bestätigt, dass diese Massnahme bereits jetzt zum Wohl und im Interesse der Familien erfolgt ist.
- Im Rahmen der Förderung des Bewältigungsprozesses wird mit angemessener Information angestrebt, dass Familien einen Wissenszuwachs über die bereits vorhandenen Möglichkeiten erzielen. Tatsachen und Lösungsstrategien sollen auch dazu beitragen, dass "der ungleich schwerer veränderbare Einstellungsbereich" der starren Überzeugungen und Normen reflektiert wird. Das **Familienhandbuch** würde in dieser Richtung den Baselbieter Familien die entsprechende Hilfe bieten.
- Die Meinung der Familien interessiert immer und der Dialog mit der Gesellschaft soll vorangetrieben werden. Die Fachstelle für Familienfragen wird deshalb die Einführung einer **Plattform "Familie und Beruf"** initiieren, in welcher der Rahmen für eine regelmässig stattfindende Debatte zur Vereinbarkeitspolitik und familiären Wohlbefinden zwischen allen wichtigen Akteurinnen und Akteure gesetzt wird. Darüber hinaus sollen diesbezügliche Elternbildungskurse in regelmässigen Abständen stattfinden.

Schlussbemerkung

Die vorliegende Forschungsstudie wird als erster Schritt in Richtung Beschaffung von geeigneten Grundlagen nach der Genehmigung des Gesamtkonzepts "Familienfragen Basel-Landschaft" vorgelegt. Sie stellt in eindrücklicher Weise den Mikrokosmos der Baselbieter Familien dar. Im Rahmen der korrespondenz-analytischen Auswertungen ist es den Forschern gelungen, die qualitativen Ergebnisse quantitativ zu validieren, denn beide Ergebnisstränge ergaben äusserst ähnliche Aussagen.

Erst über das Verstehen der Bewältigungsprozesse in der Familie und die Fokussierung der Vielfalt vermögen wir angemessene Reformen einzuleiten.

Die Forschungsstudie zeigt aber auch auf, dass es Menschen erst dann gelingen wird, ihre Vorstellungen für ein Leben in einer Familie zu verwirklichen, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Handlungsspielräume für Gestaltung der Familie und die Erfüllung familialer Aufgaben darstellen.

Die Familienpolitik kann helfen, Familien Spielräume und Wahlfreiheiten zur Verfügung zu stellen, familiäre Handlungskompetenz zu stärken und Wissenszuwachs durch Information zu erreichen. Familien sind jedoch und bleiben selbständige Gemeinschaften, die nicht fremdbestimmt oder instrumentalisiert werden wollen.

Der Weg ist gemeinsam mit ihnen zu gehen. Dafür bildet der vorliegende Forschungsbericht eine gute Grundlage.

Christina Leimbacher
Leiterin Fachstelle für Familienfragen